

Ausflug in die Daliaza

Dramatis Personae

Gualdo di Dalias-Marvinko, Junker von Dalias, Gräflicher Vogt von Ratzingen und Sherbeth, Soberan der Familia Dalias

Yandiga Geronya di Dalias-Urbet-Marvinko, seine junge, schöne und belesene Gattin

Caneya von Gurnaban, seine Cousine, Stallmeisterin und Knappin

Die Dienerschaft der Casa Niverocca, darunter unter anderem zwei kichernde Stallmägde, ein dicker Koch, ein schweigsamer Moha,

Aurelia, eine hübsche Jagddienerin und

Alricio, ein unnützer Bengel

León Dhachmani de Vivar, Junker von Vivar und Caballero von Alhimaham, Soberan der Familia Vivar und Mitglied der Loge zum Goldenen Yaquir, treffenderweise genannt *El Seducator*

Agriano, ein Müllersbursche aus Niveroccca

Dominie Dalias, 8. Efferd 1028 BF

Auf Gut Niverocca (2. Efferdstunde)

KILIAN:

Beschieden von der spätsommerlichen Nachmittagssonne bot die weitläufige Casa Niverocca ein Bild der Tranquilität und des Friedens. Die Dächer aus Terracotta-Ziegeln und die säuberlich geweißelten Mauern zeugten von relativem Reichtum. Das Anwesen bestand aus mehreren Ställen und Wirtschaftsgebäuden, die zusammen mit einem zweistöckigen Herrenhaus und einer diesem gegenüberliegenden mannshohen Steinmauer einen annähernd rechteckigen Hof bildeten. In letztere war ein schmiedeeisernes Gatter eingelassen, von dem eine Pinienallee zu bis zu der kleinen Ortschaft führte, deren Bewohner dem Dom von Niverocca hörig waren.

Einige ziellos herumtrippelnde Hühner, sorgsam behütet von ihrem Gockel, schienen neben zwei hin und wieder mit Eimern langsam zwischen dem Brunnen und den Ställen hin und her trottsenden Stallmägden die einzigen Lebewesen auf dem Hof zu sein. Wenn man die Hitze bedachte, der man dorten ausgesetzt war, war das nur zu verständlich. Jeder vernünftige Warmblüter hielt sich nun in einem durch dicke Mauern gekühlten Gebäude auf, bewegte sich so wenig wie möglich und nahm kalte Getränke zu sich. Die faulen Hühner und die sich mühsam voranschleppenden Frauen, die flimmernde Hitze, einige stilvoll platzierte Fässer und Werkzeuge und die durch nichts gestörte Ruhe machten

Niverocca zur Idealvorlage für einen Maler ländlicher Stillleben.

Plötzlich aber zerriss das lauter werdende Gedonner von Hufen die Idylle. Nach wenigen Herzschlägen flog ein schwarzer Pferdeleib über das Gatter. Elegant setzte das edle Ross auf dem Boden auf und ohne das Tempo zu vermindern, wurde es von seinem Reiter über den Hof gelenkt. Erschreckt stoben die Hühner auseinander; der Hahn, männlicher Beschützer seines Volkes, floh gar auf das Tennendach. Vor den Arkaden des Haupthauses kam das Pferd schließlich abrupt, mit einem Wiehern steigend, zum Stillstand.

„Ein Angeber“, murmelte eine der beiden Mägde, die das Schauspiel mit offenem Mund mitverfolgt hatten.

„Ja, aber ein verdammt gut aussehender!“, feixte die andere.

Dem war tatsächlich so. Der Reiter, der sich nun gewandt aus dem Sattel schwang, war ein athletischer etwa 20-jähriger Mann von idealer Proportionalität. Er trug Reiterstiefel, weite Beinkleider aus schwarzem Samt und ein ehemals weißes, nun aber vom Staub der Landstraße bedecktes Hemd, welches er nur zur Hälfte zugeknöpft hatte. An seiner Seite baumelte ein Degen. Das mit seinen ebenmäßigen Zügen überaus augenfällige Gesicht wurde von einem weißblau befiederten Caldabreser halb verdeckt. Der junge Mann sah aus wie jemand, der sich der Kraft und der Ausstrahlung seines Körpers durchaus bewusst war und dies auch genoss.

Ehe die beiden Mägde ihr Getuschel darüber, wer der gutaussehende Fremde wohl sein mochte, beenden konnten, hatte dieser sie bereits bemerkt. Freundlich grüßend hob er die Hand. „Seid begrüßt“, rief er mit einer angenehm männlichen Stimme, „ihr reizenden Hüterinnen der Ställe! Hättet ihr die Güte, diese meine Stute mit etwas Heu, Wasser und Kühlung zu versorgen und Seiner Wohlgeborenen höflichst den Junker de Vivar zu melden?“

ANDREAS KA:

Diensteifrig machten die beiden Mägde etwas ungeübt wirkende Verbeugungen, während die eine verlegen kichernd ein „Jawohl, sogleich, werter Dom“ vernehmen ließ. Sie noch einmal nach Dom León umblickend, eilte sie ins kühle Innere des Herrenhauses, um den neu angekommenen Gast zu melden.

„Ah, Junker León Cariñoso Djerid Dhachmani de Vivar y Vivar! Im Namen Travias und Rahjas, seid mir willkommen.“ Dom Gualdo di Dalias-Marvinko erhob sich aus einem ebenholzscharzen Stuhl, umarmte seinen Gast und küsste ihn nach Landessitte auf beide Wangen.

Das Kabinett, in welchem der Dom von Niverocca seinen Gast empfing, war sehr gemütlich. Schwere, wuchtige, schwarze Balken stützten die Decke. Die Wände selbst waren weiß gekalkt und mit drei kunstvoll gefertigten

Gobelins geziert. Alle drei zeigten stolze Yaquirtaler Rösser, die Lieblingsrösser von Gualdos Ahnherr Valdemoro di Dalias: Az-Azila, Rondrikan und Al'Mada. Auf letzterem Rappen, der aus schierem Hochmut auf den Namen des ganzen Landes getauft worden war, war der Kanzler König Chiarissimos in seine letzte Schlacht und in den Tod geritten. Auf dem Boden lagen alte Tulamidenteppiche, die wohl schon seit Generationen hier ruhten. Und ein Betrachter mochte sich fragen, ob das wohl jemals anders gewesen war. In der Mitte des Raumes schließlich stand ein Tisch, welchen sechs ebenholzschwarze Stühle umringten. In diesem Raum schien noch der Geist des letzten Jahrhunderts lebendig zu sein und seine volle Wirkung zu entfalten. Wäre der Betrachter ein Träumer gewesen, so hätte er die gepanzerten Caballeros vor sich sehen können: in Kettenhemden gerüstet, mit Schwertern gegürtet, die Topfhelme unter die Arme geklemmt und auf das Wohl des Kanzlers und der Familia trinkend.

Der Nachmalige dieser schwer gepanzerten Recken war ein blasser, schwächlicher Mann. Seinen Körper versteckte er in einem hochgeschlossenen schwarzen Wams aus Samt und hinter weißer Dröler Spitze. Auf dem Tisch vor ihm lagen ein schwarzer Fächer und ein Buch über *Die rechte Fyhrung der Rusticales*.

Neben diesem Erben jahrhundertealter Traditionen war nur noch ein weiteres menschliches Wesen in diesem Raum, das dem Eintretenden zunächst wie ein weiteres Möbelstück erschienen sein musste: Ein schwarzhäutiger Bedienter in bunter, tulamidisch anmutender Gewandung, der still und unbewegt neben der Türe stand.

KILIAN:

Eine Weile blickte sich der junge Vivar in dem Raum um. Als er des schwarzgesichtigen Lakaien ansichtig wurde, nickte er ihm gedankenverloren einen Gruß zu. Seine Augen wanderten über die kunstvoll geknüpften Teppiche, die von den Jahrzehnten und Jahrhunderten geschwärzten Balken, das ebenhölzerne Interieur. So sah also das Domizil einer altehrwürdigen Familia aus. Er überlegte, ob Vivar, sein Stammsitz in der Waldwacht, den er noch niemals zu Gesicht bekommen hatte, auch derart spürbar von Würde, Tradition und Starrheit geprägt war. Innerlich schüttelte er sich bei dem Gedanken daran, in solch fensterarmer Dunkelheit zwischen den verstaubten Erinnerungsstücken seiner Ahnen leben zu müssen. Die wichtigsten Eigenschaften eines Raumes waren seiner Meinung nach Helligkeit und Weite, um dem Bewohner Entfaltungsfreiheit zu gewähren. Hier aber war der Mensch eingeeengt, in Formen und Konventionen gepresst. Nein, kein angenehmer Ort. Ein lichter und offener Saal – oder noch besser, gar kein Haus. Einfach nur in der Natur zu leben, stets auf Wanderschaft, sich von dem ernähren, was Mutter Peraine einem bot, Praios' Strahlen auf der Haut, Madas Wacht im Schlaf, das war gewiss das wahre Leben! Er würde schließlich – so dachte er in seiner Jugend – ohnehin niemals einen eigenen Hausstand gründen. Seine einzig wahre Liebe war tot, und sich mit einer anderen Frau länger abzugeben, als sie ihm Vergessen schenken konnte, fiel ihm nicht ein.

Sich selbst verspottend, schob er schließlich seine romantischen Überlegungen beiseite – zu seinem Glück, denn sonst wäre er irgendwann darauf gekommen, dass es

auch eine Jahreszeit namens „Winter“ geben mochte. ‚Was machst du dir für Gedanken, León‘, so dachte er. ‚Gewiss gibt es auf Niverocca auch schönere Kammern. Wie kannst du ein Haus verurteilen, wenn du lediglich einen Raum kennst?‘

Mit einem feinen Lächeln wandte er sich darob wieder seinem Gastgeber, dem Junker von Dalias, zu und sprach voll Freundlichkeit: ‚Pardonnier's mir vielmals, edler Gastherr, dem Tsa noch viele Jahre schenken möge, dass ich Euch nicht sogleich eine Replik zu geben imstande war. Der Anblick Eures Cabinetts hatte mich für den Moment gefesselt, denn es haftet ihm ein beeindruckend starker Duft von dalias'scher Tradition an.‘

Nun aber möchte ich Euch von Herzen für Eure Invitación danken, Sohn der Großzügigkeit. Ich stehe diesbezüglich in Eurer Schuld – eines Tages solltet Ihr mich daher ebenfalls in Punin oder auf Vivar besuchen. Ach‘, er sah an sich hinab, ‚gäbe es vielleicht eine Möglichkeit, mich kurz zurückzuziehen, um mich etwas frisch zu machen? Denn in diesem Aufzug und in Zustand würde mich Eure verehrte Gattin, wenn ich ihr meine ergebnste Aufwartung mache, gewiss für einen Landstreicher bar jeder Cortezia halten. Oder‘, sein Lächeln wurde breiter, ‚verpasse ich dadurch die Jagd?‘

ANDREAS KA:

‚Nein, nein‘, Dom Gualdo schüttelte gnädig lächelnd sein Haupt, ‚Ihr werdet nichts verpassen – Geleite Er Dom León auf sein Gemach – Dort werdet Ihr Euch erfrischen können.‘

Und der Lakai tat wie ihm geheißen. Während er sein turbangekröntes Haupt nach vorne beugte, brummte er ein ‚Effendi‘ und ging dem Soberan der Familia Vivar voraus.

Der Weg des ungleichen Paares führte durch einen schier gänzlich düsteren und unmöblierten Raum durch das etwas lichtere, aber gänzlich schmucklose Treppenhaus in den ersten Stock, wo hinter einer Tür in der fast bücherlosen Bibliothek das Zimmer für den erwarteten Gast lag. Die Einrichtung war fast rondrianisch-schlicht zu nennen: Ein mit frischen Leinen überzogenes Bett, der unvermeidliche Nachttopf darunter, eine alte Truhe mit Schloss, aber ohne Schlüssel, ein einfacher Holzstuhl und ein Nachttisch, auf dem eine Waschschüssel, ein kleiner Praiosblumenstrauß und das *Brevier der Zwölfgöttlichen Unterweisung* standen. Das Fenster des Raumes ging zum Hof hin, war jedoch aufgrund der übergroßen Hitze geschlossen und ließ das Zimmer in einem Halbdunkel liegen, an das sich die Augen Dom Leóns nun schon gewöhnt hatten.

Eine der beiden diensteifrigen Mägde hatte anscheinend schon die Satteltaschen nach oben gebracht und sorgsamst auf dem Stuhl platziert.

‚Ich werde sogleich das Wasser für Effendi bringen‘, brummte der dunkelhäutige Lakai, ‚wünschen Effendi noch etwas?‘

KILIAN:

‚Danke, ich brauche nichts weiter‘, wehrte Dom León höflich lächelnd ab und entließ ihn, ihm eine Silbermünze in die Hand drückend.

Der Südländer brachte nach kurzer Zeit einen hölzernen Eimer voll lauwarmen Wassers, das er in die Waschschüssel

leerte, ein Tuch aus weichem Linnen, welches er über die Lehne des Stuhles legte, und ein Stück nach Lavendel duftender Seife. Nach einem Wink und einer erneuten Verneigung zog er sich zurück.

Dom León säuberte sich so gut als möglich vom Staub der Reise und legte dann neue knielange Beinkleider aus Samt und weiße Strümpfe an, dazu schwarze Spangenschuhe und ein seidenes Rüschenhemd. Um den Bauch wand er sich eine blaue Schärpe, während er das Degengehänge nach einer kurzen Säuberung über den Stuhl hängte.

Als er eine halbe Stunde später vor der Türe, in der Bibliothek, auf den dort wartenden Lakaian traf, bat er ihn, er möge doch gütigst dafür Sorge tragen, dass seine Gewandung gewaschen, seine Stiefel neu gewichst, der Schlüssel für die Truhe gefunden und seine Habseligkeiten dort hinein gelegt würden und versicherte ihm, dass er den Weg nach unten ganz gewiss auch selbst finden werde.

Leider hatte der junge Caballero zuvor nicht sonderlich auf die Räumlichkeiten geachtet, weil er noch seinen Gedanken nachgegangen war. Daher nahm er, um das Treppenhaus zu verlassen, versehentlich im Erdgeschoss die falsche Türe.

ANDREAS KA:

Zwei Treppen schlangen sich nach unten, auf jeder Seite des hohen Raumes eine. Unten angekommen, führten drei Türen weiter...

Beim Namenlosen, wahrlich, es war schwer, sich den Weg in diesem düsteren Haus zu merken, wo jegliche Wegmarke, welche die Orientierung erleichtern könnte, von Dunkelheit oder zumindest halbdunklen Schatten eingehüllt wurde. Halbdunkel war auch der Raum hinter dieser Tür, doch unterschiedlichste Bündel hingen von der Decke, ein langer Tisch beherrschte die Mitte des Raumes, über welchem zahllose Pfannen, Töpfe und Schöpflöffel hingen. Es roch leicht nach würzigem Landwein, nach Zwiebeln und – zuvörderst und wohl auch unausrottbar mit diesem Raum verbunden – nach unterschiedlichsten Kräutern. Ein leises Pfeifen war zu hören. Dom León lag der Name des Liedes auf der Zunge – doch, Domna Hesinde hilf, er wollte dem Soberan der Familia Vivar nicht einfallen. Dieses Lied hatte er gut und gerne hundert Mal gehört...

So als hätte der Pfeifende in der dunklen Tiefe des Raumes die Gedanken des Eintretenden gelesen, sang er ein paar Worte halblaut – „die goldenen Straßen Punins“ – unterbrach aber schließlich seine künstlerisch einwandfreie Darbietung und rief mit lauter Stimme: „Alricio, du unnützer Bengel, komm sofort hierher!“

KILIAN:

In das Halbdunkel der Küche hinein entgegnete Dom León, der nun einsah, dass er sich in der Tür geirrt hatte, höflich: „Verzeiht mir die Unverschämtheit, nicht Euer unnützer Bengel Alricio zu sein, Meister Koch. Ich bin lediglich ein bescheidener Gast in diesem Hause, der sich in seiner ersten Stunde vor Ort verirrt hat. Wenn Ihr so freundlich sein könntet, mir den Weg zurück in das Empfangscabinet zu weisen?“

ANDREAS KA:

„Oh, oh“, verlegen räusperte sich die Stimme, „verzeiht mir, ehrsam, wohlgeborener Dom, ...ich wusste nicht, ich dachte... verzeiht.“ Während die Stimme verlegen stotterte und Entschuldigungen sprach, kam der zur Stimme gehörige Körper aus der Vorratsecke hervor und ging auf den Vivar zu. Es war eine massige Erscheinung, kahlköpfig, dafür aber mit einem ansehnlichen Schnauzer, der über die Kinnlinie herabhing, und mit flinken, grauen Augen.

„Vergebt mir hundertfach, ehrsam und gnädiger Dom, ich wusste nicht... Aber freilich weise ich Euch gerne den Weg zum Kabinett. Die Türe gegenüber und dann links halten. Ich hoffe Euch geholfen zu haben, Excellencia. Verzeiht.“ Während der Koch sprach, neigte er unablässig sein Haupt. Es schien ihm ausgesprochen unangenehm zu sein.

KILIAN:

Verwundert hörte sich ‚Excellencia‘ das unterwürfige Gestammel des feisten Koches an. Schließlich lächelte er aufmunternd und sprach mit seiner freundlichen, wohlklingenden Stimme: „Aber, aber... ich bin es, nicht Ihr, der um Vergebung zu bitten hat. Denn gewiss habe ich Euch bei der Zubereitung einer Eurer weithin bekannten Köstlichkeiten gestört. Von Dom Gualdo habe ich nämlich niemals ein tadelndes Wort über Eure Kunst gehört. Ich freue mich bereits darauf, heute Abend von Euren Gerichten kosten zu dürfen, Herr des Kochlöffels. Und habt vielen Dank für Eure artige Auskunft.“

Damit ließ er den verdutzten Koch stehen und kehrte, den Anweisungen folgend, in das Zimmer zurück, in dem er den Daliaser zurückgelassen hatte. Er trug ein leichtes Schmunzeln auf den Lippen, weil er wusste, dass sich der Kahlkopf heute besonders viel Mühe geben würde...

ANDREAS KA:

Als Dom León aus einem dunklen und schier gänzlich leeren Saal mit feinem Parkettboden kommend in das in Altehrwürdigkeit erstarrte Empfangs- und Speisekabinett eintrat, fiel sein Blick auf eine junge Frau, welche die Blüte ihres Lebens wohl unlängst erreicht hatte. Sie war wohl acht und einen halben Spann groß. Ihre wohlgeformten Pobacken und ihre kräftigen Schenkel, die wohl auf ihre Erfahrung als Reiterin Rückschlüsse zuließen, waren in eine eng anliegende schwarze Lederhose gehüllt, verbargen diese angenehmen Reize jedoch keinesfalls. Bis zu den Kniekehlen steckten ihre Beine in sporenbewehrten, schwarzen Reiterstiefeln. Ein weites, weißes Seidenhemd umschmeichelte ihren Rücken, der, wenn man Rückschlüsse von ihren kräftigen Beinen auf den restlichen Körper anstellte, mit Sicherheit nicht minder athletisch war. Angenehm duftend floss ihr schwarzes Haar sanft gewellt bis zur Hälfte des Rückens hinab. Leicht vorgebeugt ruhte ihr Rumpf auf ihren Händen, welche in schwarzen Lederhandschuhen steckten.

Halb von ihrem entzückend schönem Rücken verborgen saß der Dom von Niverocca, Dalias, San Lumino, Dunyacia, Ratzingen und Sherbeth noch immer im gleichen Sessel, vor sich noch immer das gleiche Buch und noch immer Nachmaliger der gleichen Ahnherren, deren Schatten noch

immer drückend auf diesem halbdunklen Kabinett lagen. Der Eintritt Dom Leóns wischte für den Bruchteil eines Herzschlages das Lächeln aus dem Gesicht des Daliasers, bevor es seine Lippen erneut gebaren. „Ah, Dom León, wie schön... wie schön. Erlaubt, dass ich Euch meine Cousine Caneya vorstelle.“ Gualdo erhob sich schwerfällig aus dem hohen Lehnstuhl.

Mit der verbliebenen Hand wies er von Dom León auf seine Cousine, und dann in umgekehrter Richtung von Caneya zu León: „Dom León, dies ist meine Cousine Domnatella Caneya von Gurnaban. Domnatella Caneya, dies ist Dom León de Vivar y Vivar.“

Und tatsächlich, die Vorderseite hielt, was die Rückseite versprochen hatte... Lächelnd zog die Knappin und Stallmeisterin Gualdos eine Augenbraue nach oben.

KILIAN:

Mit einem zauberhaften Lächeln ergriff der Vivar formvollendet die Hand der jungen Domnatella und berührte sie sanft mit seinen Lippen. Dann richtete er sich wieder auf und blickte ihr in die Augen. „Mein Herz macht einen freudigen Sprung, schöne Domnatella, weil mir das Glück beschert ist, Eure Bekanntschaft zu machen. Es ist bedauerlich und gleichzeitig nur zu verständlich, dass Dom Gualdo – von Hesinde mit Vorsicht und Scharfsinn und von Rahja mit einer augenfällig hinreißenden Base gesegnet – die Schätze Niveroccas mit solch gewissenhafter Sorgfalt hütet, dass sich unsere Wege bisher nicht gekreuzt haben. Nun, gewiss gibt es für alles eine Zeit... Euer sportlicher Aufzug lässt mich vermuten, dass Ihr eine erfahrene und rahjagefällige Pferdemeisterin seid. Möglicherweise könntet Ihr als Vertreterin der viel gerühmten artesanalischen Reitkunst mir ja im Laufe meines Aufenthalts zeigen, wie man in der Daliaza reitet?“

ANDREAS KA:

„Nur zu gerne, Dom León. Wie wäre es mit einer kleinen Wette?“, lächelte Caneya den Vivar siegesgewiss an, der sportliche Ehrgeiz in ihr schien geweckt, „ein Pferderennen...“

„Lasst gut sein, meine Liebe“, abwehrend hob Gualdo seine Hand, „es wird sich sicher eine Gelegenheit in den nächsten Tagen finden. So etwas bespricht man besten bei einem guten Essen und Yaquirtaler Madawein. Denn immerhin will so eine Wette wohl überdacht sein... und schließlich und endlich habe ich auch noch ein Wörtchen mitzureden, immerhin geht es um die Ehre meines Gestütes.“

Mit der Hand auf den Tischweisend hob der Hausherr nach einer kurzen Pause erneut zu sprechen an: „Erfrischt Euch, Dom León, stärkt Euch, wenn Ihr wollt. Oliven, Weißbrot, Käse, Äpfel, Milch, klares Wasser und ein fruchtiger Roter, Castello de la Noche y el Día, wenn ich nicht irre, ja, ja, ein Castello de la Noche y el Día. Wollt Ihr einen kleinen Becher voll?“

KILIAN:

Der junge Mann nickte, ließ sich einschenken, nahm die Einladung, sich niederzulassen, dankend an und verhielt sich

– von dem Imbiss in Maßen kostend – auch sonst wie ein angenehmer Gast.

Die Magnaten plauderten über die diesjährige Rebernte, den Weinhandel mit dem Tulamidenland (hier erwähnte Dom León kurz seine jüngste Reise nach Khunchom und sein Gastgeber beschloss im Stillen, an dieser Stelle später noch einmal einzuhaken) und über edle Rösser. Schließlich kamen sie über die allgegenwärtigen Truppenaushebungen auf die fatale Situation des Reiches zu sprechen.

„Es ist schon erstaunlich“, sprach der vielgereiste Dom León da, „dass wir hier in aller Gemütsruhe sitzen können, obwohl nur wenige 100 Meilen weiter firunwärts, in den anderen Provinzen, das Chaos herrscht. Albernia verweigert die Treue, im Windhag regieren Piraten, im Kosch Feuersbrünste, Mercenarios, Raubritter und Untote plündern Garetien, von den anderen Ländern keine Nachricht. Unsere geliebte Königin – gefallen. Glaubt Ihr, mein Lieber, dass der Herzog der Nordmärker die Lage in den Griff bekommen wird?“

ANDREAS:

Gualdo nippte an seinem Weinbecher. „Nordmarken“, er spie das Wort regelrecht aus, „Nordmarken.“ Da war es wieder, dieses unsägliche Wort. „Damit haben die Principes Electores dem Reich einen Bärenienst erwiesen. Nordmarken.“ Gualdo schüttelte den Kopf. „Nordmarken ist der unfähigste Staatsmann, den das Reich aufbieten kann. In der ganzen ersten Garde des Reiches findet sich niemand, aber wirklich niemand, der weniger Ahnung von Diplomatie und höfischer Politik hat... Nordmarken. Ihre Allertraviagefälligste Durchlaucht wäre die richtige, zudem noch eng verwandt mit dem Kaiserhaus – Boron mit ihr. Und das Hohe Haus Rabenmund hat des Öfteren bewiesen, dass ihm am Wohle des Reiches liegt. Wenn das Reich nur einen Randolph oder einen Helmbrecht von Rabenmund hätte, es gäbe noch Hoffnung. Es gäbe noch Hoffnung. Nordmarken hat mit seiner Politik Albernia in die Sezession getrieben, vor fünf Götterläufen Weiden verprellt und in der Dämonenschlacht an der Trollpförte das Reich schmäählich im Stich gelassen. Nordmarken. Von ihm ist nichts zu erwarten. Diese Wahl war das Todesurteil für das Reich. Tausend Götterläufe stolzer Geschichte finden nun ihr Ende in Blut, Schlachten und Tod wegen des schamlosen Ehrgeizes eines einzelnen Mannes.“ Gualdo spülte die bösen Gedanken mit einem kräftigen Schluck Wein hinunter.

KILIAN:

Als der umtriebige Dom Dalias vom „Ehrgeiz eines einzelnen Mannes“ sprach, stahl sich ein kleines Lächeln auf die Lippen des jungen Puniners. Nach einer Weile stillen Nachdenkens sprach er: „Das letzte Mal, als ein Rabenmund sich um eine Führung des Reiches bemüht hat, ist er den Weg der Usurpation gegangen. Und Nordmarken mag nicht unbedingt – ich hatte noch niemals die zweifelhafte Ehre – ein Ausbund an Diplomatie sein, doch bedenkt, dass er nun der mächtigste Mann des Reiches ist – und das ist der entscheidende Aspekt.“

ANDREAS KA:

„Ja, ja, Dom León, Ihr habt wohl recht“, Gualdo hob abwehrend seine Hand und atmete tief durch, „ich habe mich wohl etwas zu sehr ereifert. Aber die Lage des Raul’schen Reiches ist derart verzweifelt, dass ich schier nicht anders kann, mich zu ereifern... Wehrheim eingäschert, Tausende von Flüchtlingen, Hunger und Seuchen in ihren Lagern. Travia erbarme sich ihrer. Travia erbarme sich. Womit haben die Menschen diesen Richtspruch der Götter verdient? Warum werden wir nun so hart gestraft? Wo sind die Götter, Dom León? Wird der Bethanier erneut wiederkehren?“

Dalias vergrub seine Augen in seiner linken Hand. Angst schwang in seiner Stimme mit. Es war nicht die Angst vor etwas Fassbarem, sondern vor etwas Unfassbarem, die Angst vor dem nahenden Untergang der Welt.

KILIAN:

Mit dem ihm eigenen Gleichmut, einer Mischung aus tulamidischem Fatalismus, almadanischer Gelassenheit und Vivar’scher Lebensfreude, erwiderte Dom León: „All Eure Fragen suchen nach beruhigenden Antworten, wohledler Dom Gualdo. Antworten, die Euch sagen, dass *in magna summa* immer noch alles in bester Ordnung sei, dass das Leben weitergehen wird wie bisher. Diese Antworten kann ich Euch nicht geben, denn sonst wäre ich ein Gott. Ihr werdet sie nicht finden. Doch geht als Arbeitsthese davon aus, dass die Welt noch nicht untergegangen ist, so lange wir hier sitzen und Euren Wein, die Fortschritte Eurer Cousine und den Anblick Eurer Gemahlin genießen dürfen. Wir können für die armen Seelen im Norden des Reiches beten, ihnen Geld oder Truppen senden. Doch alles andere müssen wir *nolens volens* den Domnas y Doms dort oben“ – er deutete mit dem Finger nach oben – „und jenen dort oben“ – er hob die Hand noch weiter – „überlassen.“ Ein aufmunterndes Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht.

Als er die Tür knarren hörte, drehte er sich um. In das Lächeln mischte sich beim Anblick der Eintretenden Erstaunen. Gewandt erhob er sich und rief: „Ah, wenn mich meine Sinne nicht täuschen, so schwebt hier die bezaubernde Sultana dieses Palastes heran!“

ANDREAS KA:

In methumische Stutzertracht gewandet, ein neckisch schief sitzendes Barett auf dem Haupte und ein Rapier an der Seite, war es tatsächlich die Hausherrin, welche eintrat.

Auf Gualdos enerviert wirkendes Gesicht malte sich ein leichtes Lächeln, während für Caneya, welche dem politischen Gespräch interessiert, wenn auch schweigend gefolgt war, bereits der Eintritt der seit einer Woche zwanzigjährigen Yandriga Geronya gleichbedeutend mit dem Ende jeglicher Fröhlichkeit war.

Die Augen der Domna Dalias-Urbet-Marvinko streiften die Stallmeisterin Caneya verächtlich kurz, blieben etwas länger auf ihrem Gatten haften und lächelten schließlich Dom León an. Ihr Gang war federnd, wie jener einer geübten Fechterin, und vereinte sich mit einer geradezu katzenhaften Geschmeidigkeit. Während die unlängst Vermählte kokett ihre rechte Augenbraue hochzog, bildeten ihre Lippen einen kleinen Spalt und aus ihrem Mund perlte mit genießerisch

gerolltem „r“ ein „Rondra und Rahja Euch zum Grube, Dom León de Vivar – wie ich annehme.“

KILIAN:

„Derselbe, *Signora*“, lächelte der schwarzäugige Dom León freundlich, vollführte eine Verneigung und beendete sie – zum zweiten Male binnen einer Stunde – mit einem sanften Handkuss. „Es ist mir eine Ehre, eine angenehme zumal, endlich den von Eurem viel geschätzten Gatten so gründlich verborgenen Urbeter Rubin, welcher nun über der Daliaza erstrahlt, kennen zu lernen.“ In seiner angenehmen Stimme klang Bewunderung für die durch die Narbe über der linken Braue nur noch interessanter werdende Frau mit, während er sich in Gedanken mahnte, nicht zwischen die Interessen der beiden Weibsbilder zu kommen. Denn dem Frauenkenner war die Missstimmung zwischen Domna Yandriga und Domnatella Caneya nicht entgangen. Sein Lächeln in ein freundliches Schmunzeln verwandelnd, drehte er sich etwas zu Dom Gualdo um und konstatierte in gedämpftem, doch nicht unhörbarem Tonfall: „Wahrlich, Dalias, Ihr seid ein beneidenswerter Mann: nicht nur, dass Ihr die Erträge Eures emsigen Schaffens genießen und Euch auf Eurem Lande der Muße hingeben könnt, nein, Ihr seid dazu auch noch von zwei ausnehmend attraktiven Vertreterinnen der Weiblichkeit umgeben. Wäre ich an Eurer Stelle, ich würde vor Glück zu schweben beginnen!“ Damit wandte er sich höflich wieder der soeben eingetretenen Dame des Hauses zu.

ANDREAS KA:

Domna Yandriga nickte León de Vivar freundlich lächelnd zu: „Mein Gatte vergaß nicht zu erwähnen, dass kein Galan Almadás eine flinkere und geübtere Zunge sein eigen nennt denn Ihr“, bei jener Bemerkung zwinkerte sie ihm verschwörerisch zu, „um so bedauerlicher finde ich wahrhaft den Umstand, dass wir uns nicht schon viel früher kennen gelernt haben. Nur zu bedauerlich, dass Ihr just in jenen Tagen im wilden Tulamidistan weiltet.“

Weiland hatte sich der Hausherr erhoben und den Stuhl zur Linken seines Sitzes etwas weiter vom Tisch weggezogen, auf dass seine Gattin darauf bequem Platz nehmen konnte. Mit einem samteneu „Meine Teuerste“ lud er Yandriga dazu ein, sich auf den angebotenen Platz zu setzen.

Dieser Einladung kam die Signorina aus Urbet mit einem freundlichen „Ich danke Euch, Gualdo“ auch nach.

Sanft seiner Gattin Hand streichelnd, hob Gualdo erneut an zu sprechen: „Als ich Euch, Dom León, diese Einladung geschickt habe, wusste ich nicht – ja, vermochte ich nicht einmal zu hoffen, was ich nun seit zwei Tagen weiß – und was mir nun Quell größter Hoffnung ist...“, feucht begann es in Gualdos Augen zu glitzern; ganz gegen seine ansonsten so kühl berechnende Art schien er an diesem heutigen Tage überhaupt mehr die Gefühle in seinem Herzen regieren zu lassen, „... Yandriga trägt mein Kind unter dem Herzen.“

Yandrigas Antlitz, oder vielmehr die Gefühle, welche selbiges offenbarte, schienen zwischen Stolz und Freude, Verlegenheit und Furcht zu schwanken.

Für Caneya hingegen stellte all dies wohl keine Neuigkeiten dar, anstatt sich mit ihrem Vetter und dessen

Gattin zu freuen, schien sie mittlerweile mehr Gefallen daran gefunden zu haben, den Dom de Vivar genauestens mit ihren Blicken zu taxieren.

KILIAN:

Dieser beglückwünschte die beiden zukünftigen Eltern freundlich, obwohl er sich Dom Gualdo nur schwer als Vater vorstellen konnte: „Ich darf Euch meine freudige Anteilnahme darüber ausdrücken, dass sich Euer Familiäres Glück in Bälde noch multiplizieren wird. Möge die sich ewig Verjüngende Euer Kind segnen...“ Die dunklen Augen von den beiden Eheleuten zwischendurch zu Domnatella Caneya wandern lassend, erwiderte er ihre Blicke mit einem munter-unbekümmerten Lächeln und nahm dann einen anderen Faden des Gespräches wieder auf: „Ihr könnt im Übrigen versichert sein, hoch verehrte Domna Yandriga, dass ich nur zu gerne bei Eurer Vermählung im Peraine zugegen gewesen wäre – allein, meine Krankheit machte eine Reise zum Heiligen Hain der Peraine notwendig und die Rückkehr in unser liebes Almada über den unwegsamen Raschtulswall unmöglich. Umso mehr freue ich mich, endlich in den Genuss Eurer Bekanntschaft machen zu dürfen.

In einer Angelegenheit möchte ich Euch, o Schafferin der Glückseligkeit, jedoch zu widersprechen wagen: der Orient ist nicht wilder oder uncivilisierter denn unser Königreich. Im Gegenteil, er ist ein Hort der Kultur, der Freundlichkeit und des Feinsinns! Glaubt mir, Signora, den Landen der Tulamiden wohnt ein ganz eigener Zauber inne, der mit dem Fortschreiten der Zeit nur noch an Macht gewinnt. So sehr meine Reise ein Verlust war, weil ich Eurem Fest aller Feste nicht beiwohnen konnte, so sehr war sie auch ein Gewinn“ – des Vivar Augen bekamen einen freudigen Glanz und seine Stimme wurde sanfter, weicher, als könne sie so einen Teil des Zaubers in die Stube beschwören – „weil ich noch lange von den sternklaren Nächten der endlos weiten Khôm, den Basaren Fasars, dem sanften Dahinströmen des alten Mhanadi, den Heiligen Gärten Anchopals, dem berausenden Atem der Niemals Schlafenden und den 1001 kleinen Begegnungen und Begebenheiten träumen werde – und was haben wir kostbareres als unsere Träume?“

ANDREAS KA:

Artig bedankten sich die beiden Gastgeber für die Segenswünsche Dom Leóns und wünschten auch ihm baldigst einen traviagefälligen Bund mit einer standesgemäßen Geliebten und eine stattliche Anzahl von Erben des stolzen Namens Vivar.

„Aber stimmt es denn nicht, dass man“, oder so, wie Domna Yandriga das Wort aussprach, müsste es wohl vielmehr „Mann“ geschrieben werden, „die Frauen in den Landen der Novadis wie Sklaven hält? Ich habe unlängst einen ausgesprochen guten und empfehlenswerten Roman des Meisterdichters Arivor Tristoban ya Varese gelesen. Es handelt von den heldenhaften Kampfstaten von Horatio von Neetha, einem, der den Spuren Thalionmels folgte, und basiert auf einer wohl einhundert Götterläufen alten Volksweise um den Helden. Horatios Geliebte wird von schändlichen Wüstenräubern entführt und in den Serail des Kalifen von Rashdul verschleppt, wo sie nur eine von dreihundertfünfundsechzig Frauen ist. Denn der Kalif von

Rashdul pflegt jede Nacht mit einer anderen Haremsdame zu verkehren. Und so muss der bangende Leser mitverfolgen, wie Nacht für Nacht eine Andere dem widerlichen und ketzerischen Kalifen zu Willen sein muss. Am letzten Tage des novadischen Jahres soll es die Geliebte Horatios sein, welche die Schönste von allen ist. Der zweite Erzählstrang, der mit dem ersten alterniert, berichtet von den kühnen Taten Horatios, welcher durch die Wüste reist, mit Ungläubigen kämpft und mit einer Sandlöwin im Mondenschein ringt. Und dabei beweist er so viel kühnen und edlen Heldenmut, das es wahrhaft zum Träumen einlädt. Glaubt mir, Dom León, mehr als nur einmal habe ich mir bei dieser Lektüre gewünscht, an Horatios Statt den Gefahren der Wüste und den ehrabschneidenden Schmähungen der Novadis zu trotzen. An ritterlicher Gesinnung und edler Denkungsart erweist er sich den novadischen Wüstenräubern als tausendfach überlegen. Schließlich steht er, nachdem er phexische List und rondrianischen Heldenmut mehr als nur einmal bewiesen hat, vor dem schurkischen Räuber seiner Angebeteten, dem Kalifen von Rashdul, welcher gerade im Begriff ist, die Ehre der Dame zu beschmutzen. Ein hervorragender Roman, wirklich. Ich kann Euch nur wärmstens empfehlen, selbigen zu lesen. Zumal Tristoban ya Varese ein profunder Kenner des Landes der Ersten Sonne ist. Er weilte vor einem dutzend Götterläufen, wenn ich es recht in Erinnerung habe, nahezu vier Monde in Khunchom und Zorgan.“

Während seine Gattin mit Feuereifer über ihre letzte Lektüre dozierte – einen Vortrag den zu hören Gualdo schon mehr als einmal das Vergnügen hatte – lächelte jener selig und hing offensichtlich seinen Gedanken nach. Leóns abschließende Frage, was der Mensch besäße, das an Kostbarkeit die Träume noch überträfe, war für ihn rasch beantwortet gewesen.

Caneya, welche wohl genau wie Gualdo selbst schon in den Genuss dieses Vortrages gekommen war, gefiel sich immer mehr daran, dem schönen Halbtlamiden schräg gegenüber schöne Augen zu machen und kokett zu lächeln.

KILIAN:

Bei dem Gedanken an Heirat und Kinder hatte es den weltgewandten Dom León innerlich gefröstelt. Indes war er dem Vortrag interessiert gefolgt. „Fürwahr“, sprach er dann mit feinem Lächeln, „wenn es mir von Euch, die Ihr gewiss eine gebildete Literatin seid, empfohlen worden ist, so muss ich mir Signor ya Varese Werk allerdings einmal zu Gemüte führen – auch wenn ich, mit Verlaub, dem schriftlichen Nachverfolgen der Liebestaten anderer bisher stets die Empirie vorgezogen habe. Allerdings scheint den werten Meisterdichter seine durch Selbstanschauung erworbene derographische Sachkenntnis nicht daran zu hindern, den Kalifen von Unau in dichterischer Freiheit zum Kalifen von Rashdul zu machen.

Was das Verhältnis zwischen Mann und Frau betrifft, so muss ich gestehen, dass es bei den Beni Novad tatsächlich seltsame Konventionen gibt, deren Sinn sich mir bisher ganz erschlossen hat. Es herrscht eine klare Aufgabenteilung vor: die Männer zeichnen für alles außerhäusliche, die Frauen für alles, was mit dem Interieur des Zeltes in coniunctio steht, verantwortlich. Die Übertretung des Kompetenzbereiches wird – auf beiden Seiten! – mit der unerbittlichen Härte des

novadischen Gesetzes, welches sie ja von ihrem Gott erhalten zu haben glauben, sanktioniert. Da sich allerdings alle Jurisdiction stets in Händen der Männer befindet, liegt die Versuchung nahe, die novadische *societas* zu verdammen.“

Er lachte und sah zu Dom Gualdo hinüber. „Ob dieser Umstand wohl damit zusammenhängt, dass ihr Rastullah ein unersättlicher Schwesternöter ist? Schließlich hat er gleich neun Frauen! Auf der anderen Seite erscheint mir dies ein Hinweis auf eine Nichtexistenz oder zumindest non-deitas, da solch ein Begehren nur allzu irdisch ist. Ein Gott stünde über solch geschlechtlichen Kleinlichkeiten, von denen es – neben einigen klugen Gedanken – in den ‚göttlichen‘ Schriften der Novadis nur so wimmelt!“

ANDREAS KA:

Dom Gualdo, der gerade schon eine scharfe Bemerkung über des Vivar Haltung zum Götzen der Heiden machen wollte, antwortete Dom León mit einem strafenden Blick, schwieg aber.

KILIAN:

Sich wieder Domna Yandriga zuwendend, fuhr der weit gereiste León de Vivar dann mit nachdenklich bewölkerter Stirn fort: „Aber selbst wenn die Gerichtsbarkeit paritätisch, beispielsweise bereichsweise, aufgeteilt sein sollte, welchen Sinn hätte eine Trennung der Geschlechter dann? Wir können uns das Vorhandensein eines solchen nur schwer vorstellen, und so mancher Wüstensohn wird einen Gehörnten tun, danach zu suchen, sondern vielmehr die Vorteile aus dieser Regelung nutzen. Ich aber, der ich mich bereits früher aus damals aktuellem Anlass mit der Thematik befasst habe – so musste ich, um Komplikationen zu vermeiden, meine geliebte Schwester auf unserer gemeinsamen Reise durch die Wüste als einen Jungen kostümiert. Wir stellten fest, dass es für zwei Brüder erheblich einfacher war, durch das Land zu reisen, als es für einen Bruder und eine Schwester der Fall gewesen wäre – der ich mich also damit schon befasst habe, versuchte, Sinn in diesen Gesetzen zu sehen.“

Mir fiel als erstes ein, dass eine klare Aufgabenteilung in den Bereichen des Alltags einerseits in der harten Wüste um ein hundertfaches notwendiger als in unseren Breiten ist und andererseits möglicherweise mehr Raum für andere Dinge wie Kunst, Gespräch und das Sinnieren über den Lauf der Welt schaffen könnte. Das aber ist bei den Frauen der Beni Novad viel weniger ausgeprägt als bei Vertretern des güldenländischen Frauentums wie Euch, Domna Yandriga. Die novadischen Männer sind es auch in diesen höheren Sphären des Lebens, die den Ton angeben.

Auch erkenne ich keinen Grund dafür, warum gerade die Frau das langweiligere Ressort erhalten haben sollte. Schließlich ist sie nicht schwächer, dümmer oder unwilliger als der Mann und kann sich der Staatsführung, dem Götterdienst oder dem Recht Sprechen ebenso gut widmen. Auch der Kriegsdienst ist für ein Frauenzimmer nicht minder ehrenhaft und angemessen, als er es für einen Dom ist, es sei denn“, lächelte er, „sie ist gerade in solch glücklichen Umständen wie Ihr, Signora, dann nämlich sollte Frau die Dinge wahrhaft mit Ruhe angehen.“

So finden wir in dieser Beziehung keinen Berührungspunkt mit der Welt der Novadis. Allerdings habe ich gehört, dass es im firunwärtigen Lande Andergast – aus welchem Grunde, ist mir unbekannt – nur wenig anders sein soll und aus eigener Anschauung weiß ich, dass es im den Zwölfen gefälligen Fürstentum Aranien gerade umgekehrt ist. Die Wege der Götter sind unergründlich.

Doch gibt es vieles, was die Lebensart der Novadis vor der güldenländischen auszeichnet, und das ist speziell der tulamidische Anteil. Für das Land zwischen Raschtulswall und Perlenmeer, verehrte Leserin vieler Bücher, gilt dies jedoch im Besonderen. Hier ist zwar auch eine Aufgabenteilung vorhanden, doch ist sie bei weitem nicht so strikt wie in der Khôm. Die traviagefällige Gastfreundschaft und Achtung der Sippe, der phexische Unternehmergeist und Handelssinn, die rahjagefällige Heiterkeit und Gelassenheit, die hesindegefälligen Bauwerke und Geistesleistungen, die tsagefällige Lebensfreude und Fruchtbarkeit, das alles sind Eigenschaften, die mich stolz machen, von Zulhamin und Zulhamid abzustammen und deretwegen ich mich zu den Quellen dieses Glückes zurücksehne. Auch die rondragefällige Ritterlichkeit, die Ihr an Horatio von Neetha so schätzt und die sich im Minnedienst eines Knappen an seiner Herrin und *vice versa* einer Knappin an ihrem Herrn“ – ein fröhlicher Blick streifte Domnatella Caneya – „niederschlägt, ist ein Erbe des Tulamidenlandes!“

Erst durch den Kontakt mit Tulamiden wurden die frühen, von den Horaskaisern angeführten Besiedler Aventuriens zu dem verfeinert, was sie heute sind. Manche, wie die Andergaster oder Tobrier, haben nur wenig von dieser Verfeinerung erhalten, andere, wie die Bewohner des Lieblichen Feldes, jener Wiege okzidentalischer Zivilisation, mehr. Am stärksten wurden allerdings mit Verlaub“ – hier grinste er entschuldigend – „in unserem von der Praiosscheibe geküssten Almada Güldenländer Wesen und Tulamidentum vermischt und zur Vollendung gebracht.“

Nachdem er solcher Art geredet hatte, trank er einen Schluck auf das Königreich.

ANDREAS KA:

„Nicht zu vergessen die Pferde“, antwortete Caneya von Gurnaban als erste, nachdem die Versammelten ebenfalls zu Ehren des Königreiches ihre Weinbecher erhoben hatten, „welche hier in Almada zu höchster Blüte veredelt wurden.“

Trotz zeigte sich auf dem schönen Antlitz Domna Yandrigas, einer Vertreterin uralter güldenländischer Kultur. Die Worte Domnatella Caneyas überhörte sie ganz. „Sicherlich ist das Tulamidentum, wie Ihr, Dom León, es nennt, eine der wichtigsten Quellen der Kultur auf diesem Kontinent, doch letztlich hat es nur Einzelstücke geliefert, aus welchen das wissendere Wesen der Güldenländer, gepaart mit großen eigenen kulturellen Errungenschaften, erst eine richtige Hochkultur und ein großes Reich der Einheit und des Friedens schufen. Das, was Ihr, Dom León, als Tulamidentum derart hoch preist, ist eine güldenländisch-tulamidische Mischkultur. Aber natürlich hat sich die bosparanische Kultur an tulamidischen Errungenschaften bedient und diese verfeinert. Wir haben uns das Beste der tulamidischen Kultur zu Eigen gemacht, das stimmt. Durch die Herrschaft des ersten Horasreiches über die Tulamidenlande wurden jene entsprechenden bosparanisert:

Der wahre Glaube an die unteilbaren Zwölfe wurde ihnen gestiftet, zuvörderst natürlich an Praios, ihre Verwaltung, ihre Staatsführung und ihre Kriegsführung wurden durch güldenländisches Wirken effizienter. Wenn Ihr, Dom León, auf die Tulamidenlande blickt, glaubt Ihr nur Tulamidisches zu sehen. Wie tulamidisch aber ist das Maharanyat Aranien nach fast 800 Götterläufen garetischer Herrschaft noch?“ Rondragefällig streitlustig blitzten Yandrigas Augen Dom León an.

KILIAN:

Dom León, der bei der Knappin Worten zustimmend genickt hatte, lächelte freundlich zurück und schien überhaupt nicht streitlustig zu sein. „Wir müssen uns vorsehen, geschätzte Verteidigerin des Horasreiches, dass wir bei unserem Diskurs nicht verallgemeinern. Gewiss spricht Ihr Eure Worte von der ‚Kultur des Kontinents‘ in vorsätzlicher Provokation – weiß ja ein jeder, dass keine zwei Länder eine übereinstimmende Kultur besitzen, wiewohl die unsrige recht ähnlich ist und die der Thorwaler schier non-existent zu sein scheint – und wolltet mich somit prüfen.

Des Weiteren sprach ich nicht davon, in den Landen der Tulamiden nur Tulamidisches zu erkennen. Selbstverständlich werden beim Aufeinandertreffen zweier Völker *a natura* Gebräuche, Entwicklungen und gar manche Absonderlichkeit von dem jeweils anderen übernommen und auf diese Weise die eigene Lebensweise verändert – ob zum Guten oder zum Schlechten, mag dahingestellt sein.

Dass aber *ad primum* jedem Volke gewisse *mores*, Sinnesrichtungen und Wertvorstellungen zu Eigen sind, dass *ad secundum* die Kultur eines Volkes in seinem Ursprungsland am stärksten und reinsten bewahrt bleibt, während an den Peripherien des Einflussbereiches die Vermischung am heftigsten und schnellsten voranschreitet, und *ad tertium* die Peripherie sich – wie in Almada – zu einer neuen, eigenen Kultur erheben kann, darin stimmt Ihr mir doch zu?“

ANDREAS KA:

„Nichts anderes habe ich behauptet“, sprach Domna Yandriga zunächst mit größtem vorstellbarem Ernst in der Stimme. Nachdem sie aber derart gesprochen hatte, wichen aller Ernst und alle Kampfeslust aus ihrem Antlitz und schenkte Dom León anstatt dessen ein breites Grinsen. Ihre beringte, rechte Hand hob den Weinbecher und sie sprach ein kräftiges „Auf den Gürtel der wahrhaften aventurischen Hochkulturen: von Grangor über Punin bis Zorgan. Von Neetha bis Khunchom!“

„*Vivant Yaquiria aurea et Mhanadistania Araniaque!*“ bekräftigte Dom Gualdo den Trinkspruch seiner Angetrauten, welchem in dieser Form Domnatella Caneya folgen mochte.

KILIAN:

Dom León, der erkannte, dass die Lust seiner Gastgeberin an der Diskussion geschwunden war, ergriff lächelnd seinen Becher. Zusammen mit Domnita Caneya stimmte er in den

Spruch ein und fuhr fort: „...*vivant etiam flores ibi florentes!*“ Dabei nickte er den Damen zu.

ANDREAS KA:

Caneya zwinkerte dem schmucken Vivar kaum merklich zu.

Ehe irgendein anderer nach dem Absetzen der Becher die Möglichkeit, die Stimme zu erheben, ergriff, begann Dom Gualdo – anscheinend in der Absicht, das Thema des Gespräches zu ändern – zu sprechen; und um dieses bewerkstelligen zu können, hatte er ganz unalmanisch nur kurz und geziert am Wein genippt.

„Ihr, Dom León, seid *sine dubio* ein Mann von hoher Bildung und großer Weltläufigkeit...“, hier unterbrach sich Dom Gualdo in seiner Lobeshymne, um selbige wohl nicht durch zu großen Überschwang selbst zu diskreditieren und als bloße Lobhudelei zu entlarven, „...ich... ich hätte eine Frage an Euch, Dom León. Ja, man könnte es fast so formulieren, dass ich in einer schwierigen Angelegenheit Euren Rat suche. Vor allem in den Göttinnenlehren der Domna Hesinde und der Domnatella Radja seid Ihr ausgesprochen bewandert, soviel weiß ich aus unseren bisherigen Zusammentreffen. Den Kult letzterer Göttin betrifft mein Anliegen. Im Markte Sherbeth hat es einen ausgesprochen eigenwilligen Diener der schönen Göttin, welcher durch ausgesprochen absonderliche Predigten von sich reden macht... ich weiß nicht, ob die Kunde von dieser Person und ihren Lehren bis nach Punin vorgedrungen ist. Mir ist die Einschätzung Seiner Hochwürden, des Dieners der Leidenschaft zu Sherbeth geläufig, welcher die Lehren dieses Al’Bastra genannten Mannes Lüge und Ketzerei schimpft. Doch mir wäre daran gelegen, Eure Meinung dazu zu hören, die Meinung eines Mannes, der nicht in diese Disputatio verwickelt ist...“

KILIAN:

Nicht auf die Komplimente eingehend, sprach der wahrlich weit gereiste Vivar: „Ich bin selbstredend die Lehren der Kirche Unserer Lieben Frau betreffend kein Experte – meine Kompetenzen liegen eher im praktischen Bereich, der *caritas* –, doch ich hoffe, das, was mir zum Wissenstand eines Priesters fehlt, durch gesunden Menschenverstand ausgleichen und Euch, um das Wohl Sherbeths Besorger, durch meinen bescheidenen Rat helfen zu können. Was ist denn so ausgesprochen absonderlich an den Worten dieses Al’Bastra?“

ANDREAS KA:

Gualdo zog einen bedruckten Bogen Papier hervor und legte selbiges Druckstück dem Vivar vor. „Dies ist eine der Predigten dieses ‚Ketzers‘“, sprach Dom Gualdo mit leiser Stimme.

Dom León nahm das Schriftstück und las leise: „*Sermon wider die Ausbeutung der göttlichen Schönheit.*

Wahrlich, ja, die Herrin schenkte uns die Schönheit, nebst Liebe, Freude und Freundschaft. Aber wider diese Schönheit und den Willen der Herrin wird Tag für Tag gefrevelt! Gerade im Garten unserer Herrin gedeihen die faulsten Früchte, die sich von Schönheit und Liebe schon weit

entfernt haben und sich im eitlen Schein ihrer Selbstgerechtigkeit sonnen. Doch nicht mehr lange, Brüder und Schwestern. Der Zorn der leidenschaftlichen Göttin ist geweckt.

Warum, so fragt Ihr zu recht, Schwestern und Brüder, sind viele der Diener der Herrin faulig und schwarz in ihren Herzen? Weil sie sich stetig und ständig ohne Unterlass an Ihr versündigen!

Wenn sie die Fohlen besehen, die Einjährigen, dann sehen nur das Gold, das Gold, das sie für Tempelhengste und -stuten verlangen können, und ihr Lächeln ist das falsche Grinsen der Gier und nicht das stolze Lächeln eines zufriedenen Züchters!

Wenn sie den Heurigen kosten, dann schmecken sie nur blinkende Münzen und sie lachen schallend, weil sie wissen, dass sie für Tempelwein das Dreifache als Preis verlangen können. Das falsche Grinsen der Gier verzerrt ihre Fratzen!

Wenn sie Blumen schneiden und daraus Duftwässerchen machen, dann hört man sie feixend miteinander sprechen und über die Dummheit der Leute spotten, die völlig überteuert kaufen, was man ihnen feilbietet, um dem Ideal von Schönheit entsprechen zu können, welches sie, die falschen Diener der Göttin, Euch gepredigt haben!

Wenn sie beim Manne oder bei der Frau liegen, dann lächeln sie; aber ihr Lächeln ist Falschheit und das Wissen, dass sie für ihre Prostitution mit blinkenden Münzen entlohnt werden!

Nicht alle Früchte im Garten der Herrin sind faul und verdorben! Aber es sind viele! Sie sind der Prüfstein des wahrhaft Gläubigen! Sie beuten die göttliche Schönheit aus und lachen über RAHja, unsere Herrin. Wahrlich, den Lohn für ihr Tun haben sie schon empfangen.

Ich war in Zorgan und Fasar, in Punin und Belhanka. Ich kenne die Häuser der Göttin dort und siehe, es sind Paläste. Paläste aber nicht für die Göttin, denn für Sie, die in ALVeran weilt, sind derische Behausungen ohnehin nur armselige Hütten! Nein, es sind Paläste für Ihre Diener, Ihre hausgeborenen Sklaven!

Wofür aber braucht ein Sklave einen Palast? Wofür aber braucht ein Sklave Reichtum, Luxus und Gold? Schönheit kommt von innen; ja, das sagen sie zu Euch! Sie selbst behängen sich mit Gold, Schmuck und Edelsteinen, hüllen sich in Seide und Samt.

Wofür aber braucht ein Sklave, der nur dazu da ist, seiner Herrin zu dienen, all dies? Genügt diesen Verblendeten etwa die Liebe der Göttin nicht? Genügt es ihnen nicht unter Euch, Brüder und Schwestern, zu wohnen und zu leben? NEIN – das genügt ihnen nicht, genügte ihnen noch nie und wird ihnen nie genügen! Sie führen das Leben von Adligen und gebärden sich wie Herren. Sie verkennen den Platz, den die Göttin ihnen zuwies, nämlich einen Platz mitten unter Euch, meine Geschwister, mitten unter Euch!“

Fragend blickte Dom Gualdo seinen Gast an.

KILIAN:

„Interessant...“ war zunächst die einzige Äußerung, die das Dokument diesem entlockte. Nach einer Weile nachdenklichen Schweigens sprach er dann: „Lasst mich zuerst einmal zusammenfassen: der Verfassers scheint hauptsächlich zu kritisieren, dass viele geweihte Diener der ewig nach Rosen duftenden Domna die ihnen anvertrauten

Aufgaben nicht aus innerstem Glauben, sondern einzig aus der Gier nach Materiellem heraus verrichten. Sollte dem tatsächlich so sein, so müssen wir ihm in diesem Punkte *sine dubio* Recht geben – schließlich lehren alle Traditionen, seien sie nun güldenländischen oder tulamidischen Ursprungs, dass *voluptas*¹ und *caritas*² nur gemeinsam *cognitio*³ und damit *harmonia* mit sich selbst, der Umwelt und dem gesamten Kosmos hervorbringen können. In diesem Falle aber wäre ein *disequilibrium*⁴ vorhanden, weil die Priester mehr nähmen als gäben.

Weiter behauptet er mehrfach, dass eine göttliche Strafe die ‚Verblendeten‘ treffen werde. Darin scheint er recht sicher zu sein, was auf eine feste Überzeugung schließen lässt.

Er führt aus, dass ein wahrer Geweihter ein Sklave der Göttin sein müsse und schimpft auf Tempel wie den ‚Palast Rahjas auf Deren‘. Hier widerspricht er, das kann ich mit einiger Gewissheit sagen, dem Prinzip der Harmonie. Denn Unsere Liebliche Domna sieht uns zum einen nicht als ihre willenlosen Sklaven – denn“, so sprach er mit leichtem Schauer – „das klänge eher nach oronischer Unterwerfung denn nach gleichberechtigter Liebe –, sondern als Sterbliche auf der Suche nach Vollendung, die wir in ihr finden werden. Zum anderen strahlt die Schönheit, die Sie uns gibt, und auf die sich jener Al’Bastra so oft beruft, aus unserer Seele stets auch nach außen, auch wenn wir unsere Erfüllung nur im Inneren finden können. Ergo ist die Kritik an prächtigen Gebäuden, die nicht nur den Wohlgefallen der Herrin finden, sondern auch ihren Dienern – und den Gläubigen! – das Leben verschönern, unberechtigt im Sinne der kirchlichen Lehrmeinung.

Nun ist zu erwägen, aus welcher Motivation heraus dieser Mann dergleichen verkündet. Zuerst einmal könnte dem Al’Bastra Neid auf das Lebensglück anderer vorgeworfen werden. Dass er sich so nennt, muss jedoch bedeuten, dass er sich für geläutert hält. Aufschlussreich sind auch die Adressaten seiner Rede. Einen theologischen Disput scheint er nicht beginnen zu wollen, denn aus seinen Formulierungen schließe ich, dass er sich vor allem an das einfache Volk Sherbeths wendet. Es steht zu befürchten, dass dieses seine Worte missversteht und sie zum Anlass nimmt, Disharmonie – Ihr versteht, was ich andeuten will – zu verbreiten.

Abschließend also mein Rat: der Mann, der sich Al’Bastra nennt, argumentiert auf dem Boden der Kirchenlehre, richtet sich jedoch nicht an die Kritisierten selbst, sondern in scharfmacherischer Weise an das gemeine Volk. Sobald aber das gemeine Volk involviert ist und sich, erregt durch die Worte eines Demagogen, selbst engagiert, wird die Situation unübersichtlich und gefährdet die Harmonie. An dieser Stelle solltet Ihr, werter Dom Gualdo, im Sinne der Rose und der Sonne eingreifen. Zuvörderst wäre zu prüfen, ob die Priester Sherbeths tatsächlich derartig irregeleitet sind oder nicht. Wäre dem so – was die Liebliche verhüten möge – so müssten entsprechende Maßnahmen gegen das lästerliche Treiben eingeleitet werden, um so dem Volksprediger den Nährboden seiner Unzufriedenheit zu entziehen.

¹ bosp.: Verlangen, Lust

² bosp.: Fürsorge, Nächstenliebe, „Lust-geben“

³ bosp.: Selbsterkenntnis

⁴ bosp.: Ungleichgewicht

Eine einfachere Methode wäre, dem Mann aufgrund seiner falschen Worte kurzerhand ein Redeverbot zu erteilen. Das sollte jedoch im Sinne der rahjagefälligen Harmonie und der praiosgefälligen Gerechtigkeit als Lösungsweg ausgeschlossen werden, denn schließlich könnte seine Kritik begründet sein.“

ANDREAS KA:

Die Ausführungen Leóns zu sklavisch-aronischer Unterwerfung entlockten Domnatella Caneya ein genießerisches Grinsen. Kurz nur – bei halbgeschlossenen Augen – lieboste Caneyas Zunge ihre Oberlippe und sie zwinkerte León erneut, dieses Mal nicht mehr derart dezent, zu.

Nachdem der Vivar geendet hatte, hob Gualdo zu sprechen an: „Wahrhaft, dann werde ich ihn im Auge behalten... es gestaltet sich eben ausgesprochen schwer, gegen einen Geweihten vorzugehen, auch wenn er gefehlt hat oder im Begriff ist zu fehlen. Hier sind der weltlichen Gerichtsbarkeit die Hände gebunden. Zumal mir, dies muss ich zugestehen, die nötige Sachkenntnis fehlt, um diese hier aufgeworfenen Fragen aus rahjanisch theologischer Sicht zu beantworten. Dazu bin ich wohl auch zu sehr Güldenländer“, Gualdo lächelte milde, „wie mir überhaupt die Tulamiden mehr mit dem Herzen zu denken scheinen als die Güldenländer, die sich viel mehr der kristallinen Schärfe des Verstandes anvertrauen. Rondra, die Stolze, die Heißblütige, die Wilde, ist eine tulamidische Gottheit, ebenso die Domna Radscha. Praios und Travia dagegen sind alte güldenländische Gottheiten. Aber es ist wahrlich wunderbar, mit anzusehen, wie diese alveranische Einheit, deren Kulte von unterschiedlichen Kontinenten herkommen, gerade in unserem schönen Almada, dessen Boden sie mit der Berührung durch ihre Füße auf alle Zeiten segneten und über alle anderen Länder erhoben, zu einer unglaublich kraftvollen Gemeinschaft verschmolzen.“

Die Türe öffnete sich und zwei Bediente brachten Teller, Messer, Löffel und gar zweizinkige Gabeln horasischer Fertigung. Unter ehrfurchtsvoller Verbeugung zogen sie sich wieder zurück.

„Ach, wo war ich stehen geblieben?“

„Bei dem Almadaner Lande, das durch die Götter über alle anderen Länder Deres erhoben wurde, mein Teuerster“, half Domna Yandriga ihrem Gatten mit leicht spöttischem Unterton auf die Sprünge.

„In der Tat, ja“, Gualdo bemühte sich um ein Lächeln, das ihm nicht so recht gelingen wollte.

KILIAN:

Während der Worte seines Gastgebers blickte Dom León die junge Coquette an. Das Funkeln in seinen dunklen Augen konnte, zusammen mit dem strahlend-unbeteiligten Lächeln, nur eines bedeuten: „Wecke meinen Jagdtrieb nicht...“

Dann beeilte er sich jedoch, in die hereinbrechende Stille hinein etwas zu sagen: „Güldenländer Verstand, tulamidisches Herz – wir alle haben Geist *und* Gefühl und ich möchte das keinem Menschenkind unter Alverans Gewölbe absprechen. Ist nicht Phex, der Listige, der Alles-Denker, zuerst den Tulamiden erschienen? Und dennoch hat er auch den Bewohnern des Okzidents – womöglich bereits

in ihrer goldenen Heimat – seine List gegeben. Wird die Gastfreundschaft in den Auen des Mhanadi, gleichviel, ob in Katen oder Palästen, nicht so hoch gehalten, dass es der guten Madre Travia eine Freude ist? Ich bin überzeugt – und da werdet Ihr mir kaum widersprechen können –“, fuhr der bekennende Jünger der Liebe nun in sanftem Tonfall fort, „dass auch eine Güldenländerin, wenn sie von Radjas Hauch berührt worden ist, zu wallender, der für immer Galoppierenden gefälliger Ekstase fähig ist.“

Was die Sache mit dem Al’Bastra betrifft, so hoffe ich, nicht falsch verstanden worden zu sein. Nicht nur jener, sondern vor allem auch die von ihm Beschuldigten sollten Eure kritische Aufmerksamkeit genießen dürfen, o Weise Urteilender! Doch ich muss Euch, mein Lieber, diesbezüglich keine Lehren erteilen. Schließlich seid Ihr ein rational denkender Güldenländer!“, endete er augenzwinkernd mit fröhlichem Spott.

ANDREAS KA:

„Der von diesem Al’Bastra Beschuldigte ist ein Mann von Ehre und Stand. Alonso Valedepena heißt er mit Namen und ist nicht nur Geweihter der Göttin, sondern hat auch den Stand eines Caballero inne. Aber auch ihn werde im Auge behalten.“

„Genug der Politik für den heutigen Abend, meine werten Doms, wenn die wohlgeborenen Herrschaften nicht wollen, dass ich mich zurückziehe“, merkte Domna Yandriga mit gekünsteltem Gähnen an, „berichtet mir lieber von der Reise mit Eurer Schwester, Dom León. Ihr habt sie wahrlich als Mann verkleidet?“

Caneya verdrehte bei diesen Worten der Hausherrin die Augen und blickte ihren Cousin schmunzelnd an: „Hört Ihr, mein lieber Vetter, Ihr *langweilt* Eure Gattin.“ Der Versuch, Stimmlage und Tonfall der Horasierin nachzuahmen, wollte ihr nicht ganz gelingen.

Die Augenbrauen Yandrigas zogen sich verfinstern zusammen und warfen Caneya einen vernichtenden Blick zu.

Hilfe suchend blickte Dom Gualdo währenddessen zur Tür... „Wo bleiben die Lakaien mit dem Essen?“, schien sein Blick zu sagen.

KILIAN:

Gekonnt überhörte und übersah der Junker von Vivar ein weiteres Mal die Verstimmung zwischen den beiden Damen und stimmte Domna Yandriga fröhlich zu: „Ihr habt Recht, verehrte Bewahrerin guter Konvention in unserer Runde, die Politik kann einem wahrlich den schönen Abend verleiden. Gewiss wird uns darin auch die zauberhafte Domnatella zustimmen. Also fort mit hitziger Tulamiderei und kristallkaltem Bosparanismus, dünelhaftem Almadanertum und hochgelehrter Horasizität, seien wir heute Abend gemeinsam Yaquirier!“

Zum Mahle – ich höre es wahrlich schon duften – passt ein Reisebericht wahrlich besser. Nur bitte ich bereits im Voraus um Nachsicht für meine gewiss vergeblichen Bemühungen, mit meinen ungeübten Worten den Zauber des Landes der Ersten Sonne in diesen Raum zu beschwören. Mein guter Freund Sadik ben Omar ist ein begnadeter

Haimamud⁵, aber bedauerlicherweise ein noch besserer Karawanenführer. Auch meine teure Schwester wäre als Berichterstatterin noch eher geeignet als ich. Doch sie hat sich der Aufgabe gewidmet, ihre gesammelten Reiseerfahrungen in Musik umzuwandeln. Deshalb werdet Ihr wohl mit meiner Wenigkeit vorlieb nehmen müssen.“ Er lächelte entschuldigend und trieb die Untertreibung damit auf die Spitze.

„Die Idee mit der Verkleidung, um das vorweg zu nehmen, stammt nicht von mir, sondern von meiner guten Tante Yashima saba Dhachmani – Phex beschütze sie. Aber vielleicht passe ich am Besten vorne an...“

So begann der Vivar in bester Erzählermanier, unterstützt durch die vielfältigsten Bilder der Sprache und die meisterliche Gestik der Almadaner, von den Gründen seiner Reise zu berichten, von den Aufträgen seines Vaters, den Rachedgedanken in Bezug auf die Lakaien Dom Gonzalos, der geplanten Niederlassung der Familia Dhachmani in Omlad, von den Verhandlungen mit den Beni Ankhara (und woher seine Bekanntschaft mit ihrem Fürsten rührte). Und wahrlich, es gelang ihm, mit seinen Worten in den Köpfen seiner Zuhörer Bilder von den Dächern Punins, den Wassern des Yaquir und den Weiten Amhallas' entstehen zu lassen – denn Reden, ja, das konnte der Vivar.

(2. Firunstunde)

Es war spät geworden und die Personenkonstellation in dem düsteren Empfangszimmer hatte sich verändert. Nach dem reichlich aufgetischten Abendmahl hatte sich Dom Gualdo aufgrund erneut auftretender Schmerzen in der Brust auf Anraten Meister Mhukkadins zurückgezogen. Auch Domnatella Caneya hatte sich alsbald empfohlen. Offenbar lag ihr das Gesprächsthema nicht.

Denn die beiden Verbliebenen, Domna Yandriga und Dom León, erörterten noch immer mit größtem Eifer die Tulamidenlanderlebnisse des Letzteren sowie die Vorzüge tulamidischer und güldenländischer Kulturen im Allgemeinen. Beide hatten dem Weine bereits in dem Maße zugesprochen, dass er ihr Gespräch anregte und die Gesprächsteilnehmer zu Heiterkeit bewegte, die einer ersten kulturellen Disputation gewiss nicht würdig war.

Auch drehte sich der Dialog gerade etwas im Kreise, weil trotz reichlicher Anschauung beiden die Beispiele zur Untermauerung ihrer Thesen fehlten. Als Domna Yandriga bereits zum dritten Male an diesem Abend die literarischen Fähigkeiten ya Vareses lobte, erwiderte der Vivar, der bereits viele Länder gesehen hatte, darob kopfschüttelnd: „Bei meinem allergrößten Respekt, Euer weise Erhabenheit, doch das kann ich so nicht weiter hinnehmen! Wie könnt ihr denn die Dichtkünste eines Mannes evaluieren, wenn ihr keinen Vergleichspunkt besitzt? Ihr behauptet, dass seine *carmina* – ich zitiere Euch – ‚zur Krone hesindialer wie rahjanischer Lyrik‘ zu zählen sind. Ich kenne Signor ya Vareses Werke, wie bereits erwähnt, nicht und maße mir deshalb auch gar kein Prädikat an. Doch kann ich mir schwerlich imaginieren, dass seine Liebesdichtung die der tulamidischen Meister übertrifft. Habt Ihr denn überhaupt bereits einem Vortrag der wunderbaren Werke eines solchen gelauscht, sagen wir, des grandiosen Yazid ibn Moadjin, o Überzeugte?“

ANDREAS KA:

„In der Tat kenne ich die Werke dieses Shazid ibn Mohadjin nicht“, sprach Domna Yandriga mit durch Wein gefestigten Grimm und großer Entschlossenheit, einer Entschlossenheit, die sich, bald nachdem sie dies gesprochen hatte, durch ein breites Grinsen entzaubert sah und sich aus Scham und schierer Verzweiflung neue Kraft in einem weiteren Schluck Weines holen musste.

Nachdem die Dame von Marvinko getrunken hatte – von vornehmem Nippen konnte schon lange keine Rede mehr sein – gewährte ihre Zunge ihren Gedanken erneut die für einen Ausdruck derselben notwendige Hilfe: „Mein hochwohlgeborener Dom León, Euch muss gesagt sein, dass ich sehr wohl dazu in der Lage bin, Vergleiche zu ziehen“, hierbei legte die belesene Liebfelderin einen leicht beleidigten Tonfall in ihre Stimme, „kenne ich doch das großartige Werk verschiedenster Kunstschaffender: Varnea Andrarca, Deccacio, Avarician, Aurelia von Sewamund, Mythrelalverano, Abelarda von Marvinko und eben auch ya Varese. Aber wenn Ihr meint, erhabener und hoch gelehrter Magister, dass sich jene nicht mir Eurem Ben Mohadjin messen können, nur zu. Lehrt die güldenländische Dichtkunst das Fürchten und gebt eines seiner Gedichte zum Besten.“ Kaum dass die Worte gesprochen waren, malte ihre Neugier einen berückenden Schmolmmund in ihr Antlitz und machte Dom León damit unmissverständlich klar, dass er poetisch blank ziehen musste, so er nicht das Schlachtfeld räumen wollte.

KILIAN:

„Es ist lange her“, erwiderte der junge Vivar, „dass ich ein Gedicht des alten Meisters deklamiert habe, doch will ich es, so gut als ich es vermag, versuchen.“ Er erhob sich aus seinem Sessel und fühlte für einen winzigen Augenblick die Wirkung des Alkohols, als ihm der Raum vor den Augen verschwamm. ‚Sieh dich vor!‘, durchfuhr es ihn. Sofort hatte er sich jedoch wieder gefasst und als ihn Domna Yandriga verwundert anblickte, lächelte er erklärend: „Da es ein Werk der Verehrung ist, halte ich es für taktlos, es im Sessel sitzend wie ein alter Mann aufzusagen.“

Damit ließ er sich neben ihrem Sessel auf einem Knie nieder und begann, sie anblickend, zu rezitieren. Die tulamidischen Worte erfüllten, unterstützt von seiner sanften Stimme und untermalt von seinen Handbewegungen, den Raum mit ihrer Fremdartigkeit:

*„Fällt Nacht auf mich hernieder? oder fühl ich
Das Fluten deines braunen Haares? Ist es
Der Mond, der scheint, oder dein süßes Antlitz?“*

*Seh' ich ein Blatt der lieblichen Narzisse
Oder dein Augenlid? Seh' ich das Leuchten
Von Hagelkörnern oder deine Zähne?*

*Erheben sich auf deiner Brust zwei Hügel,
Von Elfenbein, – oder erblickt mein Auge
Die Fülle deines Busens? Ist es Flugsand,*

*Was unter deiner Kleidung sich bewegt,
Oder das Schwellen deiner jungen Hüften?
Wenn du erkennen könntest, wie ich leide*

⁵ tul.: Märchenerzähler

*Um deinetwillen, Schrecken würde dich
Erfassen, und du würdest staunend fragen:
'Erfüllt ihn Wahnsinn oder Liebesglut?'*

*Wenn jemand, der in deiner Nähe war,
Sich mir gesellt, so atm' ich mit Entzücken
Den feinen Duft auf, der mich an Muskat*

*Gemahnt und den er mit sich führt von dir
Als wie ein Grüßen. Und mit flehender Stimme
Sprech' ich zu ihm, der mich so glücklich macht:*

*„Du hast die Liebesglut in mir vermehrt,
Vermehre jetzt die Worte deines Mundes
Und sprich mir lange, lange, lang von ihr!“⁶*

Als er geendet hatte, senkte Dom León den Kopf, um das Feuer seiner Augen zu verbergen.

ANDREAS KA:

Domna Yandriga saß in ihrem Sessel und schwieg. Sie sagte kein Wort. Ihr Gesicht war verschlossen und ihre gesenkten Augenlider beschatteten das Glitzern in ihren Augen.

Noch immer gänzlich in Schweigen gehüllt beugte sie, nach einer halben Ewigkeit der Ungewissheit und des Bangens, ihren geschmeidigen und kraftvollen Oberkörper nach vorne. Sanft streichelte ihre seidene, rechte Hand Leóns Wangen, umschmeichelte sein Kinn und erkundete mit ihren Fingern seine Nase und seine Lippen. Ein Lächeln begann ihr Gesicht zu öffnen und sie schlug ihre tiefen Augen auf. Langsam näherten sich ihre geschwungenen Lippen den seinen und schenken selbstigen einen kurzen, süßen, lieblichen Kuss, schmeckend nach Rosen und Alveranslieb.

Ihr Oberkörper lehnte sich wieder zurück. „Dom León, ich denke, es wird Zeit, dass ich mich zurückziehe. Die Stunde ist schon spät. Verzeiht. Aber ich denke, dass uns die Götter morgen auch noch einen Tag schenken werden.“

Stolz erhob sie sich, die Erbin von Lutisana und Tharinda.

KILIAN:

Als sie hochoberhoben Hauptes die Kammer verlassen hatte, ließ sie einen verärgerten Vivar am Boden zurück. Levthanverdammte! Musste diese Horasierin ausgerechnet jetzt die Stolze spielen? Jetzt, wo gewiss sowohl Diener- als auch Herrschaft selig schliefen? Missmutig ballte er, immer noch wie ein Idiot mit vorgestrecktem Kopf vor dem Sessel kniend, die Fäuste.

„Morgen, morgen, nur nicht heute...“, murmelte er und gleich darauf: „*Carpe noctem, quae minima credula postera.*“⁷ Leicht schwankend stand er auf. Sie wollte also umworben werden. Das konnte sie haben. Sein Vorrat an tulamidischen Liebesgedichten war aufgrund langjähriger Erfahrung nicht eben gering und wenn das nicht reichte, so würde er eben selbst dichten. Oh, er war mit dem Minnedienst vertraut!

Während er sich durch die finstere Casa zu seiner Kammer tastete, befriedigte ihn dieser Gedanke etwas –

sogar so weit, dass er nach recht kurzer Zeit mit einem leichten Lächeln einschlief.

Dominie Dalias, 9. Efferd 1028 BF

Auf Gut Niverocca (in den Morgenstunden)

ANDREAS KA:

Ein schmerzhaftes Pochen gegen die Türe seines Zimmers weckte den jungen Dom de Vivar. Durch den Spalt zwischen den beiden flügelhaften Flanken des Vorhanges fiel ein Strahl gebündelten Lichtes auf die hölzernen Dielen. Und durch das leicht geöffnete Fenster drang das aufgeregte Gackern von Hühnern, das Kläffen von Hunden und das Wiehern von Pferden ins Zimmer. Erneut pochte es gegen die Türe.

„Dom León? Seid Ihr krank? Ist Euch nicht wohl?“ Es war die Stimme der Domnatella Caneya von Gurnaban. „Wollt Ihr nicht mit auf die Jagd?“

KILIAN:

Mit einem undefinierbaren Grunzen richtete sich der junge Mann auf und streckte sich, wobei er herzhaft gähnte. War die Nacht tatsächlich nur so kurz gewesen? Still dankte er dem Gevatter für dieses Wunder. Jagd? Hatte sein Gastgeber irgendetwas von Jagd gesagt? Er konnte sich nicht entsinnen, was alles am gestrigen Abend gesprochen worden war. Er hatte ein Gedicht aufgesagt, aber war er da schon allein mit der stolzen Yandriga gewesen?

„Dom León! Seid ihr ein gar so schlechter Jäger?“

„Verfluchtes Landvolk“, grummelte der gebürtige Puniner leise, „stehen mit den Hühnern auf und gehen mit der Sonne zu Bett!“. Laut rief er: „Ay, ich komme gleich, zauberhafte Königin der Ungeduldigen!“

Seufzend schlug er die Decke zur Seite und sprang aus den weichen Federn. Dabei fiel ihm auch wieder ein, dass die Daliaza für Jagdpartien gut geeignet sein sollte. Er hatte ja eigens den Bogen, den ihm der gute Torquato geschenkt hatte, mitgebracht.

Während er sich nun eilends wusch und sein Jagdgewand anlegte (es bestand aus Beinlingen aus weichem Hirschleder, einer ebensolchen ärmellosen Weste, einem weißen Hemd und seinen Reitstiefeln), rief er Domnatella auf der anderen Seite der Tür zu: „Ihr müsst verzeihen, o eifrige Meisterin des Waidwerks, doch die Aufgabe des Weckens ist seit jeher eine undankbare gewesen. Wir in Punin pflegen uns etwas später zu erheben – dafür verbringen wir auch nicht die gesamte Nacht im Schläfe.“

„Was Ihr nicht sagt!“, erklang es in einem Tonfall, der ihm klarmachte, dass Dom Gualdos Knappin bereits hellwach war, von drüben. „Womit vertreibt ihr Euch denn dann die Nacht?“ Das war wieder kokett.

„Ich bin der Ansicht“, sprach er, während er das scharfe Jagdmesser in den Gürtel steckte und nach dem Doppelbogen aus dunklem, geöltem Holz und dem Köcher voller wohlgeschäfteter Pfeile griff, „dass in der Nacht nicht nur Gevatter Boron, sondern auch der lieblichen Rahja Tribut gezollt werden sollte – meint Ihr nicht auch?“

⁶ im irdischen Original von Kalif Yazid ibn Moauja (gest. 683 n. Chr.)

⁷ bosp.: Pflücke die Nacht, als ob du nicht auf die kommende vertraust.

Er riss schwungvoll die Tür auf.

ANDREAS KA:

Domnatella Caneya schenkte dem Herrn auf Vivar nur ein Lächeln und ein Augenzwinkern, bevor sie sich wortlos umdrehte und León Blicke auf ihre Pobacken und ihren Rücken gewährte. Beides, sehr zu Leóns Bedauern, war von zweckmäßiger Jagdkleidung in sanftem Hellbraun verhüllt.

Es musste zwischen der 6ten und 7ten Stunde sein. Der Herr Praios war auf jeden Fall noch nicht lange auf. Der leichte Morgennebel und das zarte Licht ließen den Herren der Sonne selbst noch müde und verschlafen wirken. Im Hof des Gutshofes von Niverocca war schon viel Volk versammelt. Die adlige Gesellschaft saß schon hoch zu Ross.

Dom Gualdo mit seinem großen, goldgelben Caldabreser mit schwarzen Federn und dem schwarz-gelben Wams wirkte nicht so, als würde er auf eine Jagd reiten. Zum Gruße hob er seine linke Hand und rief Dom León mit einem „Firun zum Gruße“ an.

Domna Yandriga saß auf einem feurigen Fuchs, der unruhig tänzelte. Anscheinend machte ihn die bellende Hundemeute unruhig. Tausendfach geübt schwang sich Caneya in den Sattel ihres Rappen. Ein Lakai hielt das bereits gesattelte Pferd Dom Leóns am Zaumzeug fest.

Die Hundeführer samt ihrer Meute an wolfsgroßen Hunden verließen den Gutshof. Gut und gerne fünf von diesen wettergegerbten Gestalten mit insgesamt wohl fünfzehn Hunden gesellten sich am Rande eines überschaubaren, kleinen und relativ lichten Waldstückes von vielleicht fünf Reichtmeilen Größe zu einer Gruppe von fünfzehn bis zwanzig Frauen und Männern, welche mit Stöcken schon bereit standen. Diese ganze versammelte Mannschaft sollte mit Krach, Stockschlägen und Hunden die Rehe aus dem Wald scheuchen und auf die adlige Jagdgesellschaft zutreiben, welche sich auf der anderen Seite des Waldstückes positionieren würde.

Am Wäldchen (in den Morgenstunden)

Den Pferden die Sporen gebend preschten die vier adligen Damen und Herren samt Jagdhelfern in großem Bogen um das lichte Wäldchen herum. Die frische Morgenluft und das aufkommende Jagdfieber vertrieben die letzten Reste von Müdigkeit aus Dom Leóns Geist.

Domna Yandriga in waidmännischem Grün begab sich gemeinsam mit einem berittenen Jagdhelfer zur rechten Flanke, wo das lichte Wäldchen nach einem kleinen Bach in einen Obsthain übergang.

Ihr am nächsten bezog der Junker von Dalias und Castellán von Benedictia⁸ und Sherbeth mit seinen zwei Jagdhelfern Stellung. Der eine bereitete zwei besonders leichte Armbrüste, welche speziell für den einarmigen Junker konstruiert worden waren, vor, während der andere angestrengt ins Holz hinein spähte.

Die linke Flanke deckte die unruhig auf- und abreitende Domnatella Caneya von Gurnaban, Gualdos Knappin und Cousine.

Zwischen Dom Gualdo und der feurigen Caneya schließlich bezog Dom León seine Stellung. Die junge

Jagddienerin, Aurelia mit Namen und grundsätzlich von durchaus angenehm auffallendem Äußeren, sprang von ihrem Ross und begann, ihre beiden mitgeführten Armbrüste zu spannen.

Die erste Armbrust händigte sie Dom León mit einem „Euer Wohlgeboren, wenn’s beliebt“ aus. Unsicher blickte sie auf Leóns Bogen samt Pfeilköcher.

Derweil erschall von der anderen Seite des Wäldchens, welches dem Gutshof am nächsten lag, das Hornsignal des Treiberhauptmannes und die lauten Anfeuerungsrufe der Hundeführer: „Halali! Halali!“

KILIAN:

Der Vivar beugte sich mit einem Lächeln etwas zu seiner Begleiterin hinab, nahm die Waffe jedoch nicht an. „Liebste Aurelia“ – das sagte er, weil sie die einzige Person dieses Namens war, der er je begegnet war – „du trägst deinen Namen wahrlich mit Recht. Denn es ist ein güldenes Glitzern in deinen braunen Äuglein“ – das sagte er, weil es stimmte – „welches mich vermuten lässt, dass Elfenblut in deinen Adern fließt.“ – das sagte er, weil sie ihm gefiel.

Die Jagdhelferin bekam apfelgleiche Flecken auf ihren Wangen und sah beschämt zu Boden. Dann fasste sie sich ein Herz und blickte, nachdem sie sich noch einmal vergewissert hatte, dass der Rest der Gesellschaft außer Hörweite oder bereits vorausgeritten war, zu ihm hinauf und fragte zaghaft: „Die beiden Armbrüste, edler Dom...?“

Der edle Dom grinste breit. „Behalt’ deine grausigen Bolzenschleudern bei dir, süße Gehilfin Firuns. Ich will versuchen, ob ich das Wild mit meinem guten Bogen zu erlegen vermag. Bei einem *anderen* Paar sanft gewölbter Brüste würde ich jedoch zweifelsohne recht verlegen...“

„Oh“, antwortete Aurelia, nur um in einem Anflug von Koketterie hinzuzufügen: „Damit kann ich ebenfalls dienlich sein, Wohlgeboren.“ Unter seinem Blick wurde ihr heiß und kalt zugleich.

„Du kannst mich ruhig León nennen“, sprach er mit einer Stimme von reinem Samt, „so lange wir unter uns sind.“ Die anderen Teilnehmer der Treibhatz hatten nämlich inzwischen das Blickfeld der beiden bereits verlassen.

„Oh“, wiederholte sie und ließ die Waffen sinken. Sie fuhr sich mit der Hand an den viel zu engen Hemdkragen. Dann begann sie, ihr Wams aufzuknöpfen.

„Aber, aber, teure Aurelia“, lächelte Dom León mit leichtem Tadel, was sie sofort tiefrot anlaufen ließ, „wir wollen Eure Herrschaft doch nicht enttäuschen! Erst kommt die Jagd, dann mögen andere Freuden folgen...“

Er zog den doppelt geschwungenen Kurzbogen hervor und spannte ihn selbst. Torquato hatte gesagt, dass er ein Werkstück der elfischen Meisterin Noiona Abendwind sei, und die seltsamen verschlungenen Zeihen schienen dies zu bestätigen (einmal abgesehen davon, dass Dom León seinem besten Compadre ohnehin völlig vertraute). Dann griff er nach einem der wohlgeschäfteten Pfeile in seinem Köcher, zwinkerte Aurelia noch einmal zu und preschte voran.

Sie hatte Mühe, mit den beiden Armbrüsten ihr Ross zu besteigen und hatte ihn – auch aufgrund seines wahnwitzigen Tempos – alsbald verloren.

⁸ Text verfasst am 05. Mai 2005, wenige Wochen nach der Papstwahl...

Im Wäldchen (in den Morgenstunden)

Nach nur kurzem Galopp durch das Unterholz begegnete er einer anderen Reiterin. Es war Domnatella Caneya, jene feurige Göttertochter, deren Jagdhelfer ob ihrer Geschwindigkeit ebenfalls hatte zurückbleiben müssen.

„Hola“, rief er sie an. „Seit wann wandelt die Leibgewordene Rahja auf Firuns grimmigen Pfaden? Noch dazu in meinem Abschnitt des Waldes?“

„Vielleicht, seitdem sie hofft, ein gut aussehendes Menschenkind zu finden, Freund der Menschen und Götter!“, erwiderte sie keck.

Dom León lachte. „So erhofft Ihr Euch gerade hier reiche Beute, o von der lieblichen Rahja und dem glühenden Ingerimm überreich beschenkt?“

ANDREAS KA:

Caneya blickte Dom León mit keckem Lächeln an. Sie wollte etwas erwidern und von „Opfer“, „der Rahja opfern“ und „sich schenken“ sprechen, als ihre dunklen Augen auf etwas fielen, dass ihr ganz und gar zu missfallen schien. Wie sie über das Gesehene dachte, verrieten ihre düster zusammengezogenen Augenbrauen, ihr grimm geschlossener Mund und ihr unduldsamer Blick. Mit sachtem Schenkeldruck lenkte sie ihr Ross mit den bebenden Flanken neben Leóns edles Tier. Ihr ausgestreckter Arm mit der Armbrust wies an León vorbei, ja wies auf eine grotesk wirkende, humanoide Gestalt in Leóns Rücken.

In zwei bis drei Steinwurf Entfernung eilte eine Menschenperson eine leichte, lichte Anhöhe empor. Geschultert hatte sie ein Reh. Die Person wirkte ganz und gar eilig und von größter Hast ergriffen. Schon verschluckte dieses Wesen der tiefe Schatten einiger Bäume.

„Ein Wilderer“, fauchte Caneya. Von Jagdlust gepackt funkelten ihre Augen León an, ehe sie ihrem Ross die Sporen gab.

KILIAN:

Etwas befremdet blickte der im Jagdrecht ziemlich unerfahrene Vivar ihr nach. Er hatte wenig Lust, den Wilderer zur Strecke zu bringen. Aber als er an die funkelnden Augen seiner schönen Begleiterin dachte, entschloss er sich, dass es besser sei, einzugreifen.

Sich flach auf den Rücken Mulaikas, seiner treuen Stute, lehnd, preschte er hinterher und hatte schnell aufgeholt. Grinsend zog er an Domnatella Caneya vorbei, als sei es der reinste Spaziergang, durch das Unterholz und zwischen den Buchen hindurch zu reiten.

Als er den kleinen Hügel erklommen hatte, erblickte er bereits den Wilddieb. Der kleine Kerl stolperte durch eine bemooste Senke und kam nur langsam voran. Seine Gewandung war die eines Rustikals. Gehetzt sah er sich um und erkannte sein unausweichliches Schicksal in Gestalt des jungen Caballero.

Dieser beugte sich, als er gleichauf war, nach rechts aus dem Sattel, packte kurzerhand das tote Reh und zog es zu sich hinauf. „Phex belohnt nur die Tüchtigen, Bursche! Das nächste Mal wähle deine Beute besser!“, lachte er dem Kleinen zu, als dieser, das Gleichgewicht verlierend, in ein von einem entwurzelt Baum stammendes Erdloch purzelte. Dom León wendete sein Ross und hob mit einem

Arm das Reh an den Haxen in die Höhe, um es der gerade die Anhöhe erreichenden Gurnabanerin zu präsentieren. „Seht, Königin der Jäger, was ich ohne einen einzigen Schuss erbeutet habe!“

Den nur drei Schritt von ihm hinter der Baumwurzel kauern den Wilddieb schien er nicht zu achten.

ANDREAS KA:

Ganz anders die Domnatella Caneya, welcher es größte Freude zu bereiten schien, dass der zitternde Wilderer auf dem Rücken liegend versuchte, sich von der berittenen Adligen zu entfernen. Sie genoss diesen Triumph über diese schwächliche Kreatur, auch wenn dieser Sieg dadurch getrübt wurde, dass es nicht sie war, sondern der Herr auf Gut Vivar, welcher den Gemeinen niedergeworfen hatte.

Rasch hatte Caneya von Gurnaban blankgezogen und war vom Ross gesprungen. In ihren kniehohen Stiefeln näherte sie sich langsam dem Wilderer. Jedwede Eile war obsolet. Sein Angstschweiß, das rasche Pochen seines Herzens war betörender als jedes Rahjaicum. „Ey, wenn das nicht Agriano ist, der Müllerbursche! Ey, was sagt man dazu?“ Caneya bleckte ihre weißen Zähne und setzte dem Burschen die Spitze ihres Raufdegens auf den pulsierenden Hals. „Gut gemacht, Dom León. Dom Gualdo schuldet Euch Dank. Und nun binden wir diesen Lump und schaffen ihn vor den Junker von Dalias.“

KILIAN:

Der von vielen Frauen bewunderte Dom León ließ die Hand mit dem Rehkadaver wieder sinken. Er ahnte, was dem Müllersknecht bevorstehen würde und ihm war – wie stets, wenn es um Gerichtsbarkeit und Bestrafung ging, nicht wohl dabei. Nein, das musste er sich nicht antun. Lächelnd, doch mit einem Hauch Enttäuschung in der Stimme, sprach er: „Ich gestehe ehrlich, schöne Domnatella, dass ich naiverweise davon ausgegangen war, dem erfolgreichen Jäger werde die Bewunderung, zumindest aber die Aufmerksamkeit seiner Begleitung zuteil. Nun muss ich mich eines Besseren belehren lassen – Ihr scheint Euch mehr für den unglückseligen Rustikal denn für mich zu interessieren. Ich nehme das demütig hin, von Rahja geformte Caneya, ist es mir doch nicht gegeben, das Herz einer Domna je zu begreifen.“

Er lenkte sein Ross neben das freistehende ihre. „Schließlich haben die Götter vor den Erfolg die Mühsal gesetzt und mir ist bewusst, dass eine so stolze Yaquirtalerin wie Ihr sich von einer solchen Trophäe“, fuhr er fort, indem er das Reh auf den Rücken ihres Pferdes lud, „nur wenig beeindrucken lässt. Da Ihr aber ohnehin an den Rand des Waldes zurückzukehren gedenkt, könnt Ihr es ruhig als meinen Beitrag zum Anteil des Junkers mit Euch nehmen. Derweil werde ich nach einem Achtender Ausschau halten, der Euer würdig ist. Oder benötigt Ihr etwa Unterstützung beim Zusammenschnüren dieses *pobrecito*⁹?“

⁹ vulg-bosp.: Armes Kerlchen

ANDREAS KA:

Etwas verduzt blickte Caneya Dom León an, errötete leicht vor Scham, nickte León zu und wandte sich wieder dem armen Galgenstrick zu, der um seine gute Hand bettelte.

Mit einem wütenden Grollen und einer schallenden Ohrfeige schließlich brachte die Domnatella des Gestammel des Mannes zum verstummen.

Ihre Stimme zitterte, vor Zorn, vor Erregung, aus dem Gefühl einer Demütigung folgend, als sie leise fauchte, dass sie der Hilfe des Vivar in der Tat nicht bedürfe, um diesen Rustikal vor seinen Leibherrn zu bringen, wo jener für seine Verfehlung gerecht bestraft werde, wie es der Herr Praios in seiner Gnade und Weisheit gefügt habe.

KILIAN:

„Gut“, lächelte Dom León unschuldig, „dann wünsche ich noch viel Freude. Zutiefst der Eurige, Domnatella.“ Damit lenkte er sein Pferd wieder zwischen den Bäumen hindurch und verschwand alsbald hinter dem grünen Blätterwerk.

Im Schrittempo, wachsam nach links und rechts spähend, ritt er durch das Wäldchen. Während er von Fern das Gekläff der Meute hörte, dachte er bei sich, wie dumm es gewesen war, zu verkünden, er werde einen Achtender schießen. In diesem Fleckchen Wald würde er nie und nimmer ein solch gewaltiges Tier finden. Zumal er ja, um Domna Yandriga nicht missgünstig zu stimmen, mindestens zwei davon würde zurück bringen müssen.

Kaum hatte er diesen Gedanken zu Ende gedacht, vernahm er vor sich grunzende Geräusche. „Ei, ein Eber! Das ist ein feiner Ersatz für den Hirsch! Dank, Dom Phex für mein Glück!“, frohlockte er innerlich. So stieg der Junker von seiner schwarzen Stute, ergriff den Bogen und den Köcher voller Pfeile und schlich sich an die Quelle der Laute heran. Bald stand er, versteckt hinter Büschen, am Rand einer Lichtung, auf deren gegenüberliegender Seite zwei Wildsäue zwischen den Wurzeln einer Eiche wühlten. Die verärgerten Grunzgeräusche resultierten daraus, dass sie dabei unweigerlich mit Hauern und Schädeln aneinander stießen. Sie waren etwa 40 Schritt von ihm entfernt und kehrten ihm den Rücken zu. Beide waren von nicht unbeträchtlicher Größe. Dom León schätzte, dass er höchstens drei Schüsse anbringen konnte, ehe sie ihn erreicht haben würden. Das war zu riskant.

Vorsichtig schlich er sich zu seinem Pferd zurück, bestieg es und lenkte es an die Lichtung heran. Nun war er in einer erhöhten Position und hatte zudem die Möglichkeit zu Flucht und Verfolgung. Das Hundegebell war mittlerweile kaum noch zu vernehmen, vermutlich mit ein Grund, warum die Schweine so seelenruhig fraßen. Sorgsam legte er den ersten Pfeil auf. Lange zielte er, so, wie Torquato es ihm beigebracht hatte. Dann ließ er die Sehne los. Etwa zehn Schritt über den Wildschweinen schlug das Geschoss in den Baum ein. Der Vivar unterdrückte ein Fluchen und dankte den Göttern dafür, dass er alleine war. Erneut spannte er den Bogen und zielte.

Dieses Mal quiekte die Sau zur Rechten laut auf – ein Pfeil steckte in ihrem Nacken. Wütend drehte sie sich zu ihrer Artgenossin um und gab ihr einen Hieb. Dann erst begann der Schmerz richtig zu wirken. Brüllend brach das Tier auf den Vorderhaxen ein.

Erstaunt über die Wendigkeit des Glücks brachte Dom León einen weiteren Schuss, dieses Mal in den Rücken, an.

Doch das wäre gar nicht nötig gewesen. Das Schwarzkittelweibchen fiel zur Seite und war tot.

Seine Gefährtin bemerkte nun, dass etwas faul sein musste im Walde und drehte sich suchend um. Mit ihren kleinen Schweinsäuglein entdeckte sie auch bald den Störenfried und Mörder, der sich oberhalb des Grüns aufzuhalten schien. Sofort begann sie mit dem Angriff. Nach nur wenigen Schritt fuhr ihr jedoch ein metallener Schmerz durch die linke Schulter. Als sie durch das Gebüsch rauschte, wurde sie erneut getroffen. Die physische Qual verstärkte jedoch lediglich den Zorn, der in ihr brodelte.

Als sie jedoch wieder im Freien war, wurde das Wildschwein eines entsetzlichen Anblicks gewahr. Vor ihm befand sich ein gewaltiges Wesen mit mindestens sechs Beinen und zwei Köpfen. Entsetzen lähmte die Zornige für einen Moment. Dann war es zu spät.

„Mulaika, das hättest du nicht tun müssen. Jetzt ist gewiss das Fell zerstört“, tadelte der Vivar seine Stute, welche die Sau mit zwei kräftigen Hufritten ins Wildschweinparadies befördert hatte.

Kampflostig wieherte die Stute und tänzelte ein paar Schritte auf der Stelle.

„Spottest du meiner? Denkst du etwa, ich hätte es ohne dich nicht geschafft? Na warte, ya Qutaila¹⁰!“, brummte er und sprang ab. Ohne seines Reittieres weiter zu achten, begann er, die im Gebüsch liegende Sau auf die Lichtung zu schleifen.

Mulaika sah ihm dabei aus unergründlich tiefbraunen Augen zu. Als er sich einmal umdrehte, senkte das kluge Pferd schnell den Kopf, als ob es sich schäme.

Nun musste Dom León grinsen. „Falsche Scham ist fast noch schlimmer als falscher Stolz – doch schäme dich nicht, Bezwingerin der Sau. Ich bin wahrhaft stolz auf dich, meine Teure.“

Da hob Mulaika geschwind ihren anmutigen Kopf wieder und blickte ihn treu an.

Nach kurzer Zeit hatte der Jäger seine Beute unter der großen Eiche „versammelt“ und überlegte, ob er nach Aurelia rufen oder ob er sich selbst mit dem Transport abmühen sollte. Die Entscheidung darüber musste er jedoch auf später verschieben, denn am Rand der Lichtung tauchte urplötzlich ein schwarzer Eber auf. Wie viele betrogene Ehemänner, die zu spät kommen oder den Übeltäter *in flagranti* ertappen, war er von der großen Scham des Versagers erfüllt, die in wildschweintypischer Art (und hier sind die Menschen den Tieren gar nicht unähnlich) zu einem unmessbaren Zorn führte. Die Augen des gehörnten Schweinegatten waren blutunterlaufen und die Vorderläufe stampften ungeduldig auf dem Waldboden auf.

Zwar war *El Seducator* mit den Reaktionen hingegangener Gatten bestens vertraut, hatte seine Erfahrungen aber bisher stets nur im menschlichen Bereich gemacht. Dort hatte er immer versucht, eine körperliche Verletzung aller drei Beteiligten zu verhindern, hier jedoch würde nur einer von beiden den Kampfplatz wieder lebendig verlassen.

¹⁰ tul.: kleine Mörderin

Für den Bogen war es bereits zu spät (denn der hing der am Sattelknäuf der Shadifstute). So zog der Kampferprobte sein Jagdmesser und erwartete den Ansturm des Keilers.

Am Wäldchen (gleichzeitig)

ANDREAS KA:

Dom Gualdo Ippolito Honorio di Dalias-Marvinko bewegte seine linke Hand möglichst gleichmäßig... doch dies war viel zu ungenau. Er wollte fluchen, besann sich dann aber darauf, dass es sich für einen Mann von Stand nicht geziemte, seinen Gefühlen derart nachzugeben. Er bewegte die Armbrust ein wenig in Richtung Ausgangsposition.

Ein drittes Reh sprang aus dem Wäldchen.

Wieder folgte er mit der Armbrust dem Lauf des Tieres, besser gesagt: war diesem etwas voraus. Dann drückte er ab. Der Bolzen flog durch die Luft und traf zielgenau – einen Baum. Das Reh jedoch verfehlte er um gut und gern drei Spann. Es war weg.

„Genug damit“, die Geduld des Junkers war zur Neige gegangen. „Mein Pferd!“ Früher war er ein durchaus guter Jäger, nein, kein herausragender Jäger, kein wirklich guter Jäger, aber ein durchschnittlich guter Jäger gewesen. Jetzt war ein Krüppel. Ein Krüppel, der das Rapier nicht mehr führen konnte, die Armbrust nicht mehr bedienen konnte, der nicht mehr ohne fremde Hilfe aufsitzen konnte.

Als der seinen düsteren Gedanken nachhängende Herr von Niverocca langsam in Begleitung seiner beiden Bedienten auf das Wäldchen zuritt, löste sich aus dessen Schatten langsam eine Reiterin, hoch zu Ross, einen Gefangenen an der Seite mitführend.

„Andere jagen Rehe, und Euch gefällt es, Männer zu jagen, Teuerste“, zischte Gualdo leicht ungehalten. Er war unzufrieden, mit sich und mit der Welt. Sein missmutiger Blick erzählte tausendseitige Zyklen von Unzufriedenheit und Missvergnügen.

„Ein Wilderer, Dom Gualdo, der Müllersgehilfe...“

„Ja!“, herrschte der Daliaser Domnatella Canyea an. „Dies tangiert mich justament nicht. Ich jage. Wild. Borgetti, kümmere Er sich um diesen Hundsfott. Soll unser Gast seinen Gerechtigkeitsinn später unter Beweis stellen.“ Nachdem Gualdo dies gesprochen hatte, gab er seinem Pferd die Sporen und preschte an den anderen vorbei auf das Wäldchen zu. Er fühlte sich befreit.

„Ein schmucker junger Dom, dieser Vivar. Ausgesprochen wohlschmeckend sieht er aus.“ Die Bediente kicherte etwas bei diesen ihren Worten.

„Ich wüsste nicht, warum es Sie derart amüsieren sollte. Ich verbiete Ihr, sich derart über einen Mann von Stand zu amüsieren. Über einen Bauerburschen, ja, n'est-ce pas? Aber nicht über einen Cavalliere de Vivar, welcher mit den Häusern Viryamun und Braast verbunden ist. Aber stattlich ist er. Und gut aussehend auch...“

„...und er hat das Herz eines Poeten und die Zunge eines wahren Liebeskünstlers“, unterbrach die Bediente die Worte ihrer Herrin, der Domna Yandriga Geronya di Dalias-Urbet-Marvinko.

„Letzteres kann ich noch nicht verifizieren. Seine Zunge hat bisher weder meinen Mund, noch meine...“ Die ritterliche und lebenslustige Domna Yandriga unterbrach sich selbst und grinste. Sie schwieg eine kleine Weile. „Noch wird er sie je erkunden“, fuhr sie schließlich fort, „ohne mir ein Unterpfand seiner Liebe gebracht zu haben. Es gibt Heidenfürsten, die er bezwingen kann, Drachen, die er erschlagen kann, Schätze, die er erwerben kann. Eine Tochter der hochheiligen Lutisana gibt sich nicht einem jeden Cavalliere hin. Auch nicht, wenn er schöner ist als Dom Alonso Valedepenya.“

Im Wäldchen (kurz darauf)

KILIAN:

Mit Donnergetöse stürmte der Eber heran. Die Wut über den Tod seiner Weiber verlieh ihm zusätzliche Kraft.

Dom León, der vornüber gebeugt da stand, beobachtete ihn genau. Seine Hand zitterte etwas und sein Herz schlug schnell, denn er war noch nie einem Wildschwein nur mit Messer entgegen getreten.

Das Tier konnte dem Hochgewachsenen bereits in die dunklen Augen sehen und war sich gewiss, ihm sogleich die Hauer in den Magen rammen zu können. Doch was war das? Der Mensch warf sich zur Seite und ritzte ihn mit seinem Messer! Nur noch mehr angestachelt, wendete das Tier etwa ein halbes Dutzend Schritt hinter Dom León und galoppierte erneut heran.

Dieses Mal flog der Junker, der sich erst zur Hälfte umgedreht hatte und so den Stoß der Hauer in die Seite bekam, zu Boden. Er merkte, dass er blutete. Über seinem Gesicht spürte er den stinkig-heißen Atem des Ebers. Er stand über ihm! Entschlossen bohrte er der Bestie sein Messer von unten zwischen die Rippen.

Jaulend vor Schmerz und Zorn riss ihm das Wildschwein erneut mit den Hauern eine Wunde. Und während er ein zweites Mal zustach – nun in die Flanke –, durchzog ein unglaublicher Schmerz Dom León.

Der Keiler hatte seine Zähne in seine linke Schulter geschlagen und verbiss sich nun darin.

Entsetzt schrie er auf. Mit der Rechten versuchte er, erneut zuzustechen, glitt aber an einer Rippe ab. Mühsam presste er sich gegen das Tier, das ihn auch mit seinen Hufen malträtierte, um es von sich abzuwälzen.

Derweil schien dieses sich immer tiefer verbeißen zu wollen und drang bis zu den Schulterblättern durch. Etwas knirschte bedenklich, als es sich anschickte, Dom Leóns Knochen zu zerbeißen.

Mit einem Ruck aus letzter Kraft wälzte der Vivar den Eber von sich und veränderte so die Position. Von hier oben konnte er leichter zustechen. Zwei schnelle Stiche in den Bauch, einer in den Hals. Schweineblut mischte sich mit Menschenblut.

Als die Bewegungen des Ebers langsamer wurden und die Kraft des Gebisses zu schwinden begann, riss Dom León seine Schulter heraus. Dabei verlor er erneut Blut. Ächzend versetzte er dem Tier den Todesstoß und sank seitlings auf den Waldboden. Um ihn herum begann die Welt immer mehr zu verschwimmen, bis ihn schließlich gnädige Schwärze umfing.

ANDREAS KA:

Kreidebleich kniete sich der junge Edelmann neben den niedergestreckten Vivar. Sorgfältig tastend befühlte er dessen Stirn und Hals. Dieses Kämpferherz schlug. Er lebte. Der Vivar war am Leben.

„O Mutter Peraine und alljunge Herrin Tsa! Erbarmt Euch seiner und lasst nicht den dunklen Herrn Gulgari seine Seele geleiten übers Nirgendmeer. Noch nicht.“

Der Herr von Dalias richtete sich auf, straffte sich und stieß laut und kräftig in sein Jagdhorn, auf dass seine Jagdhelfer herbeikämen ihm zu helfen. Der Junker riss ein paar Streifen von seinem reichen Wams ab und drückte sie auf die klaffende Wunde. „Nein! Wo stecken diese Halunken?“ Auf seine Unterlippe beißend nahm Gualdo seine Hand von der blutenden Wunde und knöpfte hastig sein Wams auf, zog es ebenso aus wie sein weißes Seidenhemd, welches er nun statt der Fetzen des Wamses auf die Wunde presste. „Die müsstet doch schon hier sein! Faules Pack!“ Wie ein Getriebener blickte sich der Daliaser um. „Wo stecken diese Strauchdiebe und Taugenichtse? Wo? Wo? – Verdamm! Stirb mir nicht weg, Vivar! Stirb mir nicht weg!“ Das Hemd des Daliasers war nur mehr rot vom Blute.

Die Augen des Vivar waren geschlossen. Er war bewusstlos. Auf der Schwelle ins Boronsreich. Er, der ärgste Feind der Culming, der Madjani und der Ratskellerfraktion. Und doch ein Freund.

„Bleib hier, León!“ Wütend über seine eigene Ohnmächtigkeit gab er dem jungen Vivar eine Ohrfeige, um daraufhin seine Hand weiterhin auf die von Hauern gerissene Wunde zu pressen. „Na, wo bleibt ihr!“ Der Daliaser blickte sich flehentlich den Tränen der Ohnmacht nahe um. Sein Blick suchte den Wald ab. Drei Wildschweinleiber. Unterholz. Sträucher. Bäume. Das Ross des Vivar. Sein Ross. Er horchte. Er fühlte. Das Blut des Vivar pulsierte. Es pochte gegen seine schwache linke Hand. Nochmals nahm er seine Hand von der Wunde, wischte sich den Schweiß der Angst von der feuchten Stirn und fühlte den Herzschlag des Vivar an seinem Halse. Er lebte. Laut stieß er erneut in sein Jagdhorn. Wo blieben seine Jagdhelfer? Eine Verschwörung? Eine Falle? „Verdamm! Wo seid ihr?“ rief er laut. Er blickte hinab auf das friedliche Gesicht Leóns.

Und endlich: Hufgetrappel. Laute Rufe. Hundegebell. Dann sah er sie: Seine Jagdhelfer und Domna Yandriga Geronya. Rasch kamen sie auf ihren Rössern näher.

Mit lauter, sich schier überschlagender Stimme brüllte Gualdo: „Segundo, meinen Medicus! Sofort!“

KILIAN:

Während der Vivar immer noch in Bishdariels oder gar Gulgari Armen weilte, stürmte die Jagdgesellschaft, in der Meinung, Dom Gualdo habe einen kapitalen Hirsch erlegt, fröhlich rufend heran. Ihre Heiterkeit wandelte sich jedoch alsbald in Entsetzen, als sie die toten Wildsäue und die beiden blutverschmierten Magnaten auf dem Waldboden erblickten.

Am schnellsten reagierte Aurelia, Dom Leóns Jagdhelferin. Sie brach in Tränen aus. Dabei weinte sie nicht nur darüber, dass der schöne Dom, der soeben noch mit ihr getändelt hatte, wohl gerade den Flug über das Nirgendmeer antrat, sondern vor allem über ihr Unglück. Gewiss würde sie eine schwere Strafe bekommen, weil sie nicht an seiner Seite

geblieben war. So gefangen in ihren Gedanken, brachte sie stotternd und schluchzend eine Verteidigung hervor: „Der edle Dom... er – er ist einfach davon – davon geritten! Ich ko-konnte gar nichts machen, wirklich! Einfach da-davon geritten. ‚Elfenblut‘, das ha-hat er zu mir gesagt.“ Sie stolperte ein paar Schritte auf die beiden Doms zu. „*Elfenblut, Elfenblut*“, wiederholte sie dabei verstört.

Doch niemand hörte ihr zu.

Dominie Dalias, 10. Efferd 1028 BF**Auf Gut Niverocca (morgens)****ANDREAS KA:**

Das Wesen des Lichtes hat der Menschheit, und wohl vor ihr auch Zwerge, Elfen, Echsen und Trolle, stets vor Rätsel gestellt. Noch kein aventurischer Denker, weder die zyklöpäischen Philosophenschulen noch die Diener des Sonnengottes, weder die weisesten Geweihten der Schlangenleibigen noch die skrupellosen Doctores Al’Anfas, konnten dem Licht sein Geheimnis entlocken. Sein Wesen blieb ein flüchtiges. Und doch: besagt nicht ein alter Wahrspruch almadanischer Fellachen, dass selbst alle Dunkelheit der Welt vereint es nicht vermag, das Licht einer einzelnen Kerze zum Erlöschen zu bringen? Die Sonne flieht Tag für Tag über den Himmel, rastlos und ohne Pause. Und doch behält sie ihre Bahn bei. Auch wenn zur Wintersonnenwende Anfang Firun die Sonne nicht so hoch steigen mag wie am Tage der Sommersonnenwende am ersten Praios, so steht die Sonne jeden Mittag eines jeden ersten Praios am gleichen Ort, wie sie auch jeden Mittag einer jeden Wintersonnenwende am selben Orte steht. Das Licht der Sonne ist ewig und die Sonne selbst gefesselt an ihre Bahn. Einige der vorzüglichsten Bauten der Menschheit orientieren sich an ihrem Laufe, versuchen dieses himmlische Konzept einzufangen, versuchen ihren Teil dazu beizutragen das Geheimnis des Lichtes zu enträtseln. Ein Bauer auf Almadas weiten Äckern und Feldern denkt nicht darüber nach, genauso wenig wie der Winzer aus dem schönen Yaquirtal, oder der stolze Magnat auf seinem Ross. Doch sie alle brauchen sie. Die Sonne und das Licht. Diener des Götterfürsten stützen die Vormacht ihres Gottes gegenüber allen anderen Kirchen darauf, dass Praios als Gott der Sonne und des Lichtes dadurch dem Wesen Los’ am nächsten sei. Los als Urquell des Lichtes. Licht als Urquell der Welt. Als Eintritt des Möglichen in die Welt des Wirklichen. Doch kann das Wirkliche ohne das Mögliche existieren? Zwölf Tränen Los’ aus schierem Licht. Die Geburt der Götter?

Gewöhnlich pflegt der Sterbliche nicht über das Wesen des Lichtes und sein Geheimnis nachzudenken. Doch wenn die Dunkelheit besonders groß ist, kommt die Angst. Und die wohl größte Angst, welche die Menschen seit Anbeginn der Welt kennen, seit dem Eintritt des Lichtes in die Welt, ist die Angst vor dem Ausbleiben des Lichtes. Kein Sonnenaufgang mehr, kein Kerzenlicht, kein Schein vom Herdfeuer, kein Funkeln von Sternen und Mond. Kein Licht mehr. Nur noch Dunkelheit. Und diese ewige Dunkelheit nennen die Menschen Tod und Ende.

Ein Blinzeln. Ein kurzes Zucken der Augenlider. Schmerzhaftes Licht. Schönes, Leben spendendes, über alles geliebtes Licht.

„Dom Leon!“

Eine Stimme aus dem Licht. Kühle Hände befühlen eine heiß glühende Stirn. Schweiß perlt über Stirn und Wangen. Elendige, diesseitige Schmerzen wühlen durch das Innerste, reißen das Fleisch auf, martern die Seele und höhlen sie aus. Aber da ist Licht.

Ein Blinzeln. Ein kurzes Zucken der Augenlider.

„Die Zwölfe seien gepriesen! Golgari hat Euch noch nicht gewollt, Uthar ließ Euch noch nicht ein! Boron und Marbo seien gepriesen!“

Worte aus dem hellen Nichts.

„Concelia, lauf! Hol Sie Seine Wohlgeboren!

Wir haben uns schon solche Sorgen um Euch gemacht, solche Sorgen. Zwei Tage lagt Ihr uns hier wie ein Toter. Zwei Tag, oh, Dom Leon. Wir hatten schon Boten an Eure Familia gesandt... Marbo sei gedankt. Peraine sei gedankt: Ihr lebt!“ Domna Yandriga Geronya di Dalias-Urbet-Marvinko schluchzte kurz auf und blickte hinaus durch das Fenster, hinaus ins Licht eines neuen Tages.

KILIAN:

In seinem Kopf wirbelten die Gedanken umher, vermengten sich mit Bildern von Licht und Dunkelheit, mit glühendem Feuer und lodernden Flammen, mit Stimmen, mit Gefühlen, die in blutiges Rot getaucht waren und von einer Kühlung versprechenden Hand beiseite gewischt wurden. Die *Obligatorischen Worte* blieben ihm im Halse stecken. Nicht nur, weil er aus den Informationen, die sein Gehirn bereits aufgenommen hatte, eigentlich hätte schließen können müssen, wo er war, sondern auch, weil er so trockene Lippen hatte, dass er keinen Ton herausbrachte. Mühsam und unter Aufwendung aller gedanklichen Kraft versuchte er, einzelne Glieder zu bewegen. Überall gelang ihm dies; nur den linken Arm vermochte er nicht zu heben und den Kopf nicht zu drehen. Bei beiden fühlte er einen harten Widerstand. Langsam zog er die rechte Hand unter der Bettdecke hervor und befühlte seinen Hals. Da waren harte Verbände angebracht, die bis zum linken Oberarm reichten. Was war geschehen? Er erinnerte sich an einen galoppierenden Schatten mit fiesen gelben Äuglein, der immer größer wurde. Auch diesen besiegte die kühle, schlanke Hand.

Mangels Bewegungsfreiheit rollte der danieder liegende León de Vivar seine müden Augen nach links. Da saß eine Gestalt, von der Morgensonne in strahlendes Licht getaucht. Er spürte, wie die Hitze in seinem Kopf heftiger wurde, den Körper durchfuhr. „Wasser!“ wollte er rufen. Doch er brachte nur ein brüchiges „W!“ heraus.

ANDREAS KA:

Sachte und mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen flösste sie Dom León etwas von dieser klaren und Leben spendenden Flüssigkeit ein. Domna Yandriga schien erleichtert und doch irgendwie beschämt, als sie sanft die

Wange dieses tapferen Recken streichelte, der drei Schwarzkittel auf einen Streich erlegt hatte. Behutsam senkte sie ihr Haupt und legte es leicht auf Leóns rechten Oberarm und seine entblößte Brust. „Ihr wart so schön, als Ihr schlieft. Wie ein Alveraniar so schön.“

Schritte.

Domna Yandriga zuckte und fuhr hoch. Die Türe öffnete sich und der Hausherr trat ein. Sein hellbrauner Wildlederrock war geöffnet und das weiße Hemd darunter war zu sehen. Er wirkte müde und unausgeschlafen. Erleichtert lächelte er auf den liegenden Dom León hinab. „Den Zwölfen sei gedankt. Geht es Euch gut? Fehlt es Euch an etwas? Wollt Ihr etwas trinken und essen?“

Hol Sie noch mehr Wasser und lass Sie Tee machen,... vielleicht auch noch eine wärmende Suppe!“

Die Magd verschwand.

Dom Gualdo nahm etwas umständlich auf einem Stuhl Platz. „Ihr habt uns wahrhaft schöne Sorgen gemacht, Dom León. Beinahe hättet Ihr dem Culming einiges an Arbeit abgenommen. Erholt Euch gut, Dom León. Erholt Euch gut. Mein Medicus steht ganz zu Eurer Verfügung.“ Dom Gualdo schenkte seiner Gattin und dem daniederliegenden Vivar ein freundliches Lächeln. Er wirkte so, als wäre er in Eile.

León schlug die Augen nieder und nickte leicht, wodurch er zu verstehen gab, dass er verstanden hatte. Er war müde und durstig. Er war so schwach und ihm war so elendig zu Mute.

„Die Geschäfte. Sie haben nun schon einige Zeit geruht. Ich muss wegen einer dringenden Angelegenheit, einem leidigen Rechtsstreit, nach Benedictia reisen. Meine Gattin wird sich weiter um Euch kümmern“, dabei nickte er Yandriga zu, „und einen Brief an Eure Familia in Punin werde ich heute noch aufsetzen, damit sie sich nicht weiter sorgen brauchen.“ Etwas mitleidig blickte er den Vivar an, der schwach zu nicken vermochte. „Erholt Euch gut, Dom León. Möge Peraine geben, dass es Euch bald wieder besser geht.“ Nach einem hastigen Kuss auf die Wange seiner Gattin und einem knappen „Lebt Wohl, Teuerste“ verließ der Junker von Dalias die Kammer.

KILIAN:

Dom León, tapferer Bezwinger dreier Wildschweine, schloss die Augen wieder und gab sich der Pflege der Hausherrin hin. Unter ihren beruhigenden Worten schlief er alsbald wieder ein. Alles war gut.

[Als er am Abend wieder erwachte, schien es ihm bereits wieder viel besser zu gehen. Farbe war in seine Wangen zurückgekehrt und seine tiefschwarzen Augen funkelten unternehmungslustig. Ein, zwei Mal räusperte er sich, um die Aufmerksamkeit seiner Krankenwärterin zu erregen, dann ließ er leise seine angenehme Stimme erklingen: „Ich... ich danke Euch vielmals für Eure treue Pflege, Teuerste. Gewiss bin ich eine große Last für Euch. Das ist mir sehr unangenehm, schöne Medica, und ich hoffe, mich in irgendeiner Weise... dafür erkenntlich zeigen zu können...“ Die Stimme versagte wieder.]